

17.1.1928

Jahrgang VIII Nr. 2

2. Januarheft 1928

1000
Duckerei
1928

Der Heimatsdienst

Mitteilungen der
Reichszentrale für Heimatsdienst
Nachdruck sämtlicher Beiträge
nur mit Quellenangabe gestattet

Aus dem Inhalt: Staatssekretär Hirsch, Deutschlands Außenhandel im Jahre 1927 — Oberregierungsrat Ziegler, Von Versailles zur Freiheit — Die deutschen Kolonien in Rußland — Wilhelm Schäfer — Geheimrat von Falke, Gotische Teppiche.

In Kommission:
Zentralverlag G.m. Berlin W 35
h.H.
Halbjährlich 2,50 Mark / Jährlich 5.— Mark
Erscheint zweimal monatlich
Durch jedes Postamt zu beziehen



TRISTANTEPPICH AUS DEM KLOSTER
WIENHAUSEN AN DER ALLER

(Ausgestellt bei Joh. Hinrichsen und Paul Lindpolzner, Berlin, im Künstlerhaus)



Deutschlands Außenhandel im Jahre 1927.

Von Staatssekretär z. D. Prof. Dr. Hirsch.

In den ersten elf Monaten des Jahres 1927 hat die Wareneinfuhr rd. 12,9 Milliarden RM., die Warenausfuhr rd. 9,5 Milliarden RM. erreicht. Man wird somit für das Jahr 1927 mit einer Einfuhr von rd. 14 Milliarden RM. und einer Ausfuhr von etwa 10,2 Milliarden RM. rechnen können. Damit würde sich wiederum eine Passivität von nahezu 4 Milliarden RM. ergeben.

Das Statistische Reichsamt pflegt aber die Einfuhr als etwas zu hoch, die Ausfuhr als ein wenig zu niedrig angeben zu betrachten. Nach den Grundzügen des Reichsammtes wird man das Defizit mit 3—3½ Milliarden RM. anzunehmen haben. Verfasser neigt dazu, es höchstens auf 3 Milliarden RM. zu beziffern.

Die starke Passivität des deutschen Außenhandels, die nun schon — mit Ausnahme des Jahres 1926, das mit einem kleinen Ausfuhrüberschuß abschloß — fast ununterbrochen seit der Stabilisierung der Währung festzustellen ist, hat mehrfach lebhaftes Beunruhigen weiter Kreise ausgelöst. Erst kürzlich haben führende Persönlichkeiten der deutschen Wirtschaft in Presseerörterungen ihre Meinung darüber geäußert, ob die Passivität etwas Beforgnisserregendes darstelle (was in den meisten Fällen bejaht wurde), und auf welche Weise die Handelsbilanz aktiv gehalten werden könne. Es ist erfreulich, daß bei diesen Erörterungen — neben manchen Darlegungen, die auf ungenügendes Erkenntnis der wirtschaftlichen Zusammenhänge zu deuten schienen — von einzelnen Wirtschaftsführern die Situation richtig erkannt und dargestellt worden ist. In der letzten Zeit hat überhaupt in der Öffentlichkeit das Verständnis über die Beziehungen zwischen Außenhandel, Kapitalbewegung und Volkswohlstand erfreuliche Fortschritte gemacht. Dazu dürften die Ausführungen des Herrn Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius bei der letzten Wirtschaftsinterpellation im Reichstage, auch die Abhandlung von Sufat „Über die Beziehungen zwischen Außenhandel und Volkswohlstand“ beigetragen haben. Sufat stellte zutreffend fest, daß Einfuhr- und Ausfuhrüberschuß fast allein von dem Verhältnis der Kapitalbildung zum Kapitalbedarf eines Landes abhängig sind, und daß somit die Aktivität oder Passivität der Handelsbilanz an sich nichts über das Wohlergehen einer Volkswirtschaft auslöst.

Wie ist nun in Deutschland das derzeitige Verhältnis zwischen Kapitalbildung und Kapitalbedarf, und welche Bedeutung hat die starke Passivität der Handelsbilanz? Deutschland hat während der Kriegsjahre und in der Nachkriegs- und Inflationszeit eine beispiellose Kapitalverknüpfung erlebt. Die Kapitalbildung hat zwar in Deutschland wieder eingestellt und in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht¹⁾, sie hat aber nicht ausgereicht, um die Kapitalvermehrung wettzumachen und um den großen Kapitalbedarf der sich neuorganisierenden Wirtschaft zu befriedigen. Man war deshalb gezwungen, sollte der Ausfall nicht verlangsamt und die Arbeitslosigkeit noch vergrößert werden, im Ausland Kapitalien aufzunehmen. Die Überführung dieser Kapitalien in die deutsche Volkswirtschaft ging praktisch hauptsächlich so vor sich, daß Waren aus dem Ausland bereingekauft wurden. Neben dieser einfachsten Art, Auslandscredite in inländische Werte zu verwandeln, hat man 1926 die gegebenen Kredite dazu benutzt, um vorher aufgenommenen kurzfristige Kredite in langfristige umzuwandeln; daneben auch, um den Wiederaufbau des Ausfuhrgeschäftes zu finanzieren, um dem Auslandsmarkte müssen wir gegenüber der Doorkriegszeit weit längere Zahlungsfristen eintäumen. Neben den Wettbewerben mit den Preisen ist jetzt ein solcher mit langen Kreditfristen getreten. Das Kapital für dieses fanden wir teilweise in unseren Auslandscrediten. Diese Art der Verwendung der Auslandscredite erklärt es auch, daß 1926 die Handelsbilanz nicht passiv wurde, obwohl auch in diesem Jahre langfristige Auslandscredite aufgenommen worden sind. Daneben hat es übrigens 1926 vorübergehend noch eine dritte „Verwendung“ der Auslandscredite gegeben: Die eingehenden Devisen wurden zeitweise bei der Reichsbank angeammelt, d. h. die Kredite wurden einer späteren Verwendung vorbehalten, sie wurden gleichsam „auf Eis gelegt“. Diese Reserve schmolz dann in den nächsten Jahren ab.

Die Passivität des Außenhandels ist somit ganz hauptsächlich der Ausdruck der Tatsache des Hereinnehmens der Auslandscredite und hat folglich, als Ganzes gesehen, nichts Beunruhigendes.

gendes. Die Aufnahme von Auslandscrediten ist durchweg zu begrüßen, denn dadurch erst wurde der Wiederaufbau und die Rationalisierung der deutschen Wirtschaft in dem schnellsten Tempo möglich, das die besondere Lage unserer Wirtschaft erforderte; nur so konnten Millionen unfreiwillig fehlender Hände zu rationaler Arbeit gebracht und mit ihnen der Volkswohlstand gemehrt werden. Die Hereinnahme weiterer Auslandskapitalien ist vorerst noch erforderlich. Man wird ihre Hereinströmen praktisch auch so lange nicht hemmen können, als kreditwürdig deutsche Geldnehmer dem Auslande Gewähr für Zins und Tilgung geben und der Zins in Deutschland höher steht als im Auslande.

Genießt die Hereinnahme so großer Auslandskapitalien auch Gefahren in sich, die abgesehen von der Möglichkeit teilweiser Schlechtung von Kapitalien, darin liegen, daß möglicherweise ein zu starker Anreiz auf die Unternehmertätigkeit oder auch auf den Konsum ausgeübt wird. Dafür, daß das in Deutschland in großem Maße gegeben sei, scheint kein schlüssiger Nachweis vorzuliegen. Wenn irgendein Anzeichen dafür vorliegt, so wird es sich in der Entwicklung des Außenhandels zeigen. Aus seiner Zusammenfassung lassen sich auch Rückschlüsse auf die Wirkung der Kapitalzuführung aus dem Auslande auf die Wirtschaft ziehen.

Der deutsche Außenhandel nach Hauptwarengruppen im Monatsdurchschnitt 1927²⁾, 1926 u. 1925, in Millionen RM.

Monatsdurchschnitt	Einfuhr				Ausfuhr			
	Reiner Warenwert	Lebensmittel u. Getränke	Tabak, Rohwolle, Waren	Fertigwaren	Reiner Warenwert	Lebensmittel u. Getränke	Tabak, Rohwolle, Waren	Fertigwaren
1927 ²⁾	1171,5	561,9	589,8	204,9	842,7	54,0	186,0	621,8
in v. H.	100	30,9	50,8	17,5	100	4,0	22,0	78,8
1926	853,4	297,6	412,3	115,6	815,3	59,7	194,5	880,4
in v. H.	100	37,7	49,3	13,5	100	4,9	23,8	71,2
1925	1050,2	335,2	817,6	167,1	735,2	43,1	156,7	532,1
in v. H.	100	32,5	80,2	16,2	100	5,9	18,8	78,8

Betrachtet man die Entwicklung des Außenhandels im Jahre 1927, so zeigt sich eine beträchtliche Steigerung der Einfuhr und gleichzeitig eine, wenn auch weit geringere, Zunahme der Ausfuhr. Die Einfuhr ist nicht nur über den Umfang des Vorjahres hinausgegangen, sie ist auch beträchtlich über den Stand des Jahres 1925 hinausgegangen. Schaltet man die Preisveränderungen aus, so ist der Umfang der Einfuhr 1927 gegen 1926 um 45 v. H. und gegen 1925 um 25 v. H. gestiegen. In der Zusammenfassung der Einfuhr ist keine beträchtliche Veränderung zu erkennen: Wie im Jahre 1925 entfällt etwa die Hälfte der Einfuhr auf Rohstoffe, ein Drittel auf Lebensmittel und Vieh und etwas mehr als ein Sechstel auf Fertigwaren.

Die sich bei der Einfuhr an Lebensmitteln ergebende beträchtliche Zunahme gegen 1925 ist hauptsächlich auf die stark gestiegene Einfuhr an Getreide und Futtermitteln zurückzuführen.

Einfuhr wichtiger Lebensmittel im Monatsdurchschnitt 1927²⁾, 1926 u. 1925, in Millionen RM.

	Monatsdurchschnitt		
	1927 ²⁾	1926	1925
Brotgetreide und Mehl	71,5	56,5	59,1
Futtermittel	78,0	46,7	40,5
Vieh und Fleisch	28,6	27,8	28,9
Milch, Butter, Käse	41,5	37,6	49,1
Eier	22,9	19,5	25,0
Pflanzl. u. tier. Öle und fette	22,5	25,4	30,2
Reis, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und Gemüse	26,2	23,1	30,2
Früchte	32,2	26,7	29,4

Die Getreideeinfuhr ist im Jahre 1927 nach Einbringen der Ernte nicht wesentlich zurückgegangen. Das ist um so mehr auffallend, als die Ernte des letzten Jahres, wenigstens der Menge nach, wohl als

¹⁾ Seit 22. der „Neuer Welt“, Gustav Fischer, Jena 1927.

²⁾ Die Kapitalbildung in Deutschland wird in dem (eben erschienenen) Wirtschaftsbereich der Reichsbankzeitung Bd. 8, Nr. 6, geschätzt auf 6,4 Milliarden RM. in 1927 (gegen nominal 8,5 Milliarden RM. in 1925); die tatsächliche Kapitalanlage aber fürs Jahr 1927 auf fast 12 Milliarden RM.

³⁾ Januar/Dezember 1927.

eine gute Mittelstelle angesprochen werden kann. Nach den sieben veröffentlichten Zahlen des Statistischen Reichsamtes hat die Ernte an Weizen 700 000 t, an Roggen 300 000 t, an Kartoffeln gar 7 Millionen t mehr als im Vorjahre betragen, während der Ertrag an Hafer annähernd ebenso hoch wie im Vorjahre war. Daß trotzdem die Getreidepreise gestiegen sind, wird mehrfach darauf zurückgeführt, daß Korbwäpfe mit dem Verkauf zurückgehalten haben, 3. T. offenbar infolge der erhöhten Kombidierungsmöglichkeit. Hinzu kommt ein Zwites: das fehlen an Beständen von vorjährigem Getreide und endlich, vielleicht das Entscheidende, daß die Qualität der letztjährigen Ernte die Beimischung von trockenen ausländischen Getreidesorten erforderlich macht. Die starke Steigerung der Futtermittelfuhr führt dagegen im Zusammenhang mit der stark erhöhten Viehhaltung — ein Übergang zu hochwertiger Produktion und Rationalisierung der landwirtschaftlichen Betriebe. Aberbildet man an Hand der Einfuhrzahlen die Erfolge der Rationalisierung in der Landwirtschaft, so muß man mit Bedauern feststellen, daß vorerst noch fast keine Entlastung der Volkswirtschaft eingetreten ist. Die Einfuhr an hochwertigen Erzeugnissen: Milch, Butter, Käse und Eiern, ist kaum zurückgegangen (der scheinbar beträchtliche Rückgang bei Milch, Butter, Käse gegen 1925 ist zum weitaus größten Teil auf Preisrückgang zurückzuführen). Ebenso ist die Dieh- und Fleischfuhre unermüdet geblieben. Gerade bei der Landwirtschaft darf man mit einer schnellen Wirkung von Rationalisierungsmaßnahmen nicht rechnen, weil Enttauschfall und sonstige Zufälligkeiten leicht beträchtliche Ertragschwankungen ergeben.

Die Rohstoffzufuhr hat eine beträchtliche Zunahme zu verzeichnen, sie liegt fast 50 p. h. über der Einfuhr in 1926 und mehr als 25 p. h. über der Einfuhr in 1925, ja, sie liegt nur unwesentlich hinter der Rohstoffzufuhr des größeren Deutschlands von 1913 zurück. Das ist ein Ausdruck für die gehobene Einfuhrkraft der deutschen Wirtschaft, die im abgelaufenen Jahre weitere beträchtliche Fortschritte gemacht hat. Vor allem konnte die deutsche Industrie ihre Erzeugung beträchtlich steigern; das gilt fast ausnahmslos für alle Industriezweige (wenn auch durchaus nicht für alle Betriebe innerhalb eines Zweiges), in besonderem Maße aber für die eigen-schaffende Industrie und für die Textilindustrie.

Einfuhr wichtiger Rohstoffe
im Monatsdurchschnitt 1927^{a)}, 1926 u. 1925, in Millionen RM.

	Monatsdurchschnitt		
	1927 ^{a)}	1926	1925
Ölfrüchte und Ölsaaten	56,2	50,9	50,9
Robtabak	18,8	12,0	21,7
Robstollen	160,4	120,5	157,0
„ (Dortriewerberechnung)	120,2	82,5	90,0
dar.: Wolle	65,9	49,7	52,2
Baumwolle	65,9	49,8	75,8
Seide	34,5	20,1	26,5
Erze und Metalle	107,4	67,5	86,1
dar.: Eisenerze	50,8	18,6	18,5
Kobalt	29,4	18,8	28,1
Bau- und Holz	56,8	19,7	30,5
Mineralfals	20,8	18,5	17,0

Auch die fertigmwareneinfuhr zeigt eine beträchtliche Zunahme, zum Teil bei Waren, die auch im Inlande gleichwertig hergestellt werden könnten. Innerhalb darf bei der Beurteilung der Gesamtposition nicht übersehen werden, daß unter dieser Gruppe 3. T. Waren nachgewiesen werden, die man als Halberzeugnisse ansprechen könnte, als Ausgangsprodukt für unsere Weiterverarbeitung. Das gilt z. B. für Leder, aber auch für Garne, die allein schon ein Drittel der gesamten Position ausmachen.

Einfuhr wichtiger fertigmwaren
im Monatsdurchschnitt 1927^{a)}, 1926 u. 1925, in Millionen RM.

	Monatsdurchschnitt		
	1927 ^{a)}	1926	1925
Textilfertigmwaren	97,6	51,1	95,9
„ (auf Grund der Dortriewerke)	(87,6)	(31,4)	(49,9)
dar.: Garne	67,8	38,5	65,5
Gewebe	26,0	10,9	28,1
Leder und Lederwaren	12,2	6,7	8,8

^{a)} Januar/November 1927.

	Monatsdurchschnitt		
	1927 ^{a)}	1926	1925
Chem. Erzeugnisse, Farben, Lacke	11,4	8,1	9,5
Eisenwaren	25,7	11,5	12,8
Maschinen	12,0	6,5	7,1
Kraftfahrzeugene, Kraftfabriker	5,8	4,5	5,8

Bei der Ausfuhr ist eine fette, allerdings sehr langsame Aufwärtsbewegung festzustellen. Selbst wenn man berücksichtigt, daß im Jahre 1926 infolge der Wirtschaftskrise im ersten Halbjahr und später infolge des britischen Bergarbeiterstreiks ein besonderer Anreiz zur Ausfuhr bestand, während umgekehrt 1926 infolge des guten Jahresabzuges eine gewisse Vernachlässigung des Exportes eintrat, wird man die Steigerung (sie betrug selbst bei den fertigmwaren nur 7 p. h. gegenüber dem Vorjahr) nicht als ausreichend ansehen können. Gleich haben einige Industriezweige — vor allem die Textil-, die chemische und die Maschinenindustrie — beachtliche Absatzmehrun erzielt.

Ausfuhr wichtiger Waren^{b)}
im Monatsdurchschnitt 1927^{a)}, 1926 u. 1925, in Millionen RM.

	Monatsdurchschnitt		
	1927 ^{a)}	1926	1925
Brotgetreide und Mehl	6,2	12,2	12,2
Zucker	5,2	5,0	4,2
Koffine Brennstoffe	52,8	71,7	54,6
Roheisen und Halbfertig	7,0	9,5	4,5
Chem. Rohstoffe auschl. Dünngemittel	26,7	24,0	19,5
Textilfertigmwaren	124,1	115,5	110,1
(auf Grund der Dortriewerke)	(78,6)	(68,1)	(61,1)
dar.: Garne	17,5	16,4	15,9
Gewebe	82,4	77,8	75,5
Kleidung und Wäsche	12,2	8,7	7,9
Leder und Schuhwerk	27,1	24,5	24,7
Pelze und Pelzwaren	19,0	12,9	12,3
Papier und Papierwaren	26,6	28,0	25,6
Chem. Erzeugnisse, Farben	67,5	61,3	57,6
Eisenwaren u. Walzwerkzeugnisse	117,6	114,5	105,4
Maschinen (auschl. elektr.)	30,6	50,2	27,5
Elektro. Erzeugnisse (einschl. elektr. Maschinen)	59,5	52,5	49,1
Maschinen	31,2	29,4	26,7
Ton- und Porzellanwaren	10,9	11,0	10,5
Glas und Glaswaren	15,8	15,6	14,6
Muffinstrimente, Uhren u. feine mech. Kinderbierzeuge	19,8	18,5	20,2
„	9,5	8,8	9,3

Man muß aber schließlich noch betonen, daß es im ganzen nicht gelungen ist, das Problem der Ausfuhrerzeugung zu lösen. Das ist aber das Problem der nächsten Zukunft.

Wenn wir feststellen, daß der hohe Einfuhrüberschuß zur Zeit keine Beforgnisse auslösen kann, weil er die unvermeidbare Begleiterscheinung der Hereinnahme von Auslandskapitalien ist, so sieht ebenso sicher fest, daß nach dem beendeten Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft die aus den aufgenommenen Kapitalien entstehenden Zinsverpflichtungen an das Ausland sowie die Reparationslasten (die im kommenden Reparationsjahr 2½ Milliarden RM. betragen werden) hauptsächlich auf dem Wege der Warenausfuhr abgetragen werden müssen. Wieweit das möglich sein wird, bleibt auszusprechen. Das Jahr 1928 wird die Antwort auf diese für Deutschland und seine Gläubiger so wichtige Frage teilweise zu geben haben. Wir haben vorerst die Sicherung des Danesplans, daß die Zahlungen unsere Währung nicht erschüttern dürfen. Wir haben aber die Hoffnung, und ein endgültiges Abkommen in nicht zu ferner Zeit Deutschlands Zahlungsverpflichtung nach draussen im Rahmen von Deutschlands Leistungskraft regeln soll.

Wie groß wird unsere Leistungskraft nach außen dann sein? Der wichtigste Maßstab wird das stetig sich einstellende Verhältnis von Ein- und Ausfuhr sein. Für dieses gibt aber das Jahr 1927 keinen Maßstab. Eine Hochkonjunktur im Inlande, fast genug, mindestens 1½ Million Arbeitskräfte neu und wieder in Arbeit zu nehmen, steigerte Lohnmehrfuhr und -willigkeit des Inlandsmarktes. Das Nachlassen dieser Konjunktur wird wohl Deutschlands Einfuhr senken, zugleich den Willen zur weiteren Gewinn des Auslandsmarktes fären. Wieweit dieser Wille auf Bestimmung des Auslandes trifft, unsere Waren anzunehmen, das zu bestimmen, liegt nicht in Deutschlands Macht. Es wird aber für Deutschlands Leistungskraft nach außen hin zuletzt mindestens mitentscheidend sein.

^{b)} Einschließlich Reparationszahlleistungen.

^{a)} Januar/November 1927.

Von Versailles zur Freiheit.

Von Oberrichter Dr. W. Ziegler.

Nur noch wenige Monate werden ins Land gehen, und zum sechsten Male wird sich der Tag jähren, da Deutschlands Weltmacht zusammenbrach. Allzuviel persönliches und nationales Leid ist mit der Geschichte der letzten 15 Jahre verwoben, als daß schon jetzt eine Lebensbilanz, ungetrübt und abgefärbt, Unterordnung dieses jüngsten Abschnitts unserer nationalen Geschichte möglich wäre. Wir alle sind Mitspieler gewesen, nicht nur Zuschauer oder Zeugen. Aber gerade mit diesem dramatischen Charakter unserer eigenen Erlebnisgeschichte hängt es zusammen, daß schon jetzt nur allzuoft unser Blick zurückschweift auf diese letzte Stunde unseres deutschen Schicksalsweges. Schon sucht er die mannigfachen Bewegungen dieses Weges zu erkennen, seine Biegungen und Krümmen, Täler und Höhen. Gerade weil unser deutsches Wesen und die Eigentümlichkeiten unserer nationalen Geschichte sich je kaum so zusammengeballt hat wie in diesem letzten Drama, darum versucht unser Blick schon früher, als es eigentlich die Regeln der exakten Wissenschaft erlauben, hinter das Geheimnis dieses Mysteriums zu dringen und den Schleier so diesem doppelten Dunder des gigantischen Zusammenbruchs und des raschen Aufstiegs zu lüften.

Immer wieder ist in gelegentlichen Flugdriftungen, polemisch und apologetisch, je nach dem Standpunkt der einzelnen Persönlichkeiten, der Versuch gemacht worden, zur Erkenntnis der tiefsten Ursachen vorzudringen. Es sind auch manchmal beachtliche literarische Leistungen unter dieser vorübergehenden Gelegenheitsliteratur. Vorarbeit für den künftigen Geschichtsschreiber. Aber je wehen doch nur wie Blätter vom entlaubten Baum durch die Luft und vergehen am nächsten Tage. Ein erster Versuch zur Geschichtsschreibung aber scheint uns das soeben erschienene Werk „Von Versailles zur Freiheit“ (Hansatische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig) von dem Reichstagsabgeordneten und ehemaligen Staatssekretär Werner Freiherr von Rheinbaben. Auch dieses Buch steht naturgemäß noch unter dem sichtlichen Eindruck der wie ein Gewitter niederplatternden Ereignisse der letzten Jahre. Aber es versucht doch in derartig konkreter und ruhiger Weise feste Fundamente für die Betrachtung und Orientierung unserer deutschen Außenpolitik in der Gegenwart und nächsten Zukunft zu gewinnen, daß es gerade in der augenblicklichen Atempause zwischen den Entscheidungen in der Welt von erheblicher Bedeutung für unser gegenwärtige Selbstbestimmung ist, um so mehr als es auch rein sachlich die erste geschlossene Darstellung unserer deutschen Außenpolitik seit dem Zusammenbruch im Sinne einer unvoreingenommenen Geschichtsschreibung ist.

In drei großen Kapiteln baut Rheinbaben das Gebäude seines Wertes auf. „Kampf um die Erißienz“, „Opfer und Übergang“, „Kampf um die Freiheit“ — so gliedert und gruppiert er die Etappen unserer außenpolitischen Entwicklung seit 1918. Bei Versailles beginnt er und endet in einem aufsehenerregenden und deutlich umrissenen Ausblick auf die nächsten Wegstrecken unseres Marsches in die Zukunft. Er befrachtet sich also nicht darauf, nur rückblickend das Geschehene zu schildern, sondern versucht auch mit dem Blick in die Zukunft vorzudringen. Er schreibt selbst in seinem Vorwort über das Buch: „Es weiß vorwärts, nicht rückwärts.“ Und so ist auch der Geist und die Tendenz dieses Buches durch einen gefunden, wenn auch kritischen Positivismus gekennzeichnet, dem es nicht um leere Kritik und Polemik, sondern vor allem um positive Erkenntnis und Orientierung zu tun ist, wenigstens an einzelnen Stellen auch mit klaren und bestimmten kritischen Werturteilen von Ereignissen und Personen nicht zurückhält.

Es ist ohne Zweifel eine treffende Formel, wenn Rheinbaben den ersten Abschnitt unserer Außenpolitik unter der Überschrift „Kampf um die Erißienz“ zusammenordnet und wenn er den ersten Abschnitt mit dem Abbruch des positiven Widerstandes nach dem Herbst des Jahres 1923 abseht. Das war notorisch der Umschwung. Der verlagren uns die näheren Einzelheiten seiner Darstellungen in diesem Kapitel widerzugeben, vor allem aus Raumgründen. Er versucht jedenfalls, Licht und Schatten gerade für diese schwierigste und umstrittenste Periode unserer Außenpolitik gerecht und unvoreingenommen zu verteilen. Wichtig ist wohl sein Generalurteil über den Zusammenbruch, daß die schlimmste Stunde, die er uns schlug, „die Säumnung des politischen Inkrafts der Nation“ war. Ertrieflich ist, daß er die Leistungen des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert voll anerkennt und über ihn das offene und gerechte Wort schreibt: „Es war stets ein aufrechter Gegner des alten Regimes gewesen, aber er war auch ein vaterlandsliebender deutscher Mann, fern von Unflutz, Müßelerei und Intrige.“ Ebenso zeugt sein Werturteil über Walther Rathenau von historischer Objektivität: „Die Außenpolitik seit dem

deutschen Zusammenbruch läßt sich nicht schreiben, ohne dieses, im Dienste für das Vaterland gefallenen Mannes in Ehren zu gedenken!“ In gleicher Weise gedenkt er auch der Verdienste Heffersichs um unsere Währungspolitik und anderer etc. Auch die beiden großen Gegenspieler unserer deutschen Staatsmänner im französischen Kabinett erfahren deutliche und interessante Charakteristiken, sowohl Poincaré wie Briand. Die Tatsachenschilderung als solche ist zum erstenmal in solcher Klarheit und Sachlichkeit entwickelt, auch wenn sie nicht allzuviel Neues enthält und der Natur der Sache nach zu enthalten vermag.

Wichtig neu und interessant ist aber seine Darstellung des Zustandekommens des Rapallovertrages am Oherfienstag 1922, mitten im Höhepunkt der Konferenz zu Genoa. Hier an diesem Punkt gewinnt das Buch eine romanartige Spannung. Denn zum erstenmal wird hier, offenbar authentisch, der wirkliche Hergang dieses unklaren Ereignisses auseinandergesetzt. Wie rücken aus diesem Grunde den Bericht Rheinbabens in seinem wesentlichen Wortlaut hierher. Der Verfasser legt zunächst auseinander, wie Deutschland in der Gefahr schwebte, daß ihm keine Gegner durch ein Arrangement mit Rußland auf Grund von Art. 116 des Versailles Vertrags auch Reparationsverpflichtungen an Rußland aufbürdeten und so die deutsch-russischen Beziehungen für die Zukunft vergifteten. Er fährt dann fort:

„Der Gedanke drängte sich auf, daß Deutschland solcher möglichen Entwicklung dadurch vorbeuge, daß es schon vor Genoa einen seit geraumer Zeit vorbereiteten Vertrag mit Rußland zum Abschluß brachte, der, wie es später in Rapallo geschah, den gegenseitigen Verzicht auf Zahlung von Kriegsschäden oder Kriegsschäden ausdrücklich enthielt. Erst Raebel, dann auch Heffersich selbst waren in Berlin gewesen, und die anfangs beherrschenden Schwierigkeiten waren aus dem Wege geräumt. In Berlin überwog jedoch der Plan, mit freien Händen nach Genoa zu gehen und loyal, gemeinsam mit der Entente, und in Anlehnung an das Programm von Lloyd George die Regelung mit den Russen auf der Konferenz selbst vorzunehmen, wofür deutscherseits mit diesen auch bereits eine Verständigung über das Prinzip der Meistbegünstigung und der Wiederaufnahme der diplomatischen und konsularischen Beziehungen getroffen war.“ Dieser „Einie“ entsprechend wurde in Genoa dem Sachbearbeiter im foreign Office gegenüber das englische Memorandum als Verhandlungsgrundlage abgelehnt und dreimal der Versuch wiederholt, mit Lloyd George persönlich in dieser für die deutsche Delegation dringenden Angelegenheit Fühlung zu nehmen. Lloyd George aber ließ sich nicht sprechen. Ob er sich über den wenig diplomatischen Ausdruck in einer vorangegangenen Reichstagsrede des deutschen Außenministers geärgert hatte, daß „sein Stern im Sinken sei“, ob er aus irgendwelchen taktischen Gründen einwies, weil die deutsche Delegation fernhalten wollte, oder was sonst immer ihn zu seiner Haltung bestimmt haben mag — es muß jedenfalls als ausgeschlossen gelten, daß er sich nicht im klaren gewesen ist über die Bedeutung des Artikels 116 für die deutsche Delegation! ...

Tatsächlich fanden nun die ersten Besprechungen der Engländer und Franzosen mit den Russen statt. Die deutsche Delegation erhielt durch den italienischen Delegierten Giannini davon Kenntnis. Der Referent des Auswärtigen Amtes für die deutsch-russischen Angelegenheiten, der damalige Ministerialdirektor Ströber, Malhan, bekam namhafte Auftrieb, seinerseits ebenfalls direkte Fühlung mit den russischen Delegierten aufzunehmen. Das war am Karfreitag. Am Oherfienabend, mittags, wurde die deutsche Delegation durch einen als zuverlässig geltenden Mittelsmann dahin informiert, daß England und Frankreich mit den Russen einig geworden seien. Das belegte für Deutschland nichts anderes, als daß der Artikel 116 in Kraft trete und damit zu irgend-einer Zeitpunkte Deutschland neue Verpflichtungen Rußland gegenüber auferlegt werden konnten. Der Rest des Tages verging für die deutsche Delegation in Spannung und Aufregung. Um zwei Uhr nachts vom Sonnabend zum Sonntag wurde Ströber, Malhan von dem russischen Delegierten Rafomski aus Rapallo, wo die russischen Delegierten absichtlich außerhalb näherer Verbindung mit den anderen Delegationen untergebracht waren, ans Telefon gerufen. Rafomski: „Wir wollen miteinander weiterverhandeln.“ Malhan: „Das ist ja zweifellos, da Sie bereits mit England und Frankreich abgeschlossen haben.“ Rafomski: „Nein, das ist nicht richtig.“ Darauf wird für Sonntag vormittag eine Zusammenkunft verabredet, und Malhan begibt sich zu seinem

Minister Rathenau, der im Schlafzanzug noch unruhig im Zimmer auf und ab geht. Es wird beraten, was zu tun sei. Der aufstehende Gedanke, die morgige Konferenz mit den Russen abzulassen und Lloyd George gegenüber auf Grund der russischen Bereitschaft, mit Deutschland zu verhandeln, einen letzten Versuch zu gemeinsamer Regelung zu unternehmen, wird auf Rat Mathians verworfen. Rathenau zögert. Dr. Wirth, der Kanzler, wird gewandt und gibt den Ausschlag zugunsten der Oberkonferenz mit den Russen. Am Sonntag morgen wird dem englischen Sachbearbeiter auf Wunsch Rathenaus telephonisch Mitteilung von der Tatsache der Abfahrt nach Rapallo zu Verhandlungen mit den Russen gemacht. Eine deutsche Gelddelegation, Rathenau, Staatssekretär v. Simson (damaliger Wirtschaftsausschreiter im Auswärtigen Amt), Schröer, v. Malajan und der inzwischen international bekannt gewordene Rechtsfachberater, Ministerialdirektor Dr. Gauß, fahren nach Rapallo und verhandeln mit den Russen. Es geht zunächst trotz der Berliner Vorbereitungen nicht ganz glatt. Eine Mittagspause tritt ein. Während Dr. Rathenau außerhalb Rapallos und telephonisch nicht erreichbar ist, kommt ein Telefongespräch aus Genua: „Lloyd George wünscht Dr. Rathenau zu sprechen.“ Als den Tatsachen entsprechend mitgeteilt wird, daß Dr. Rathenau abwesend sei, erfolgt die Mitteilung: „Lloyd George läßt Dr. Rathenau einladen, morgen, d. h. am Ohermontag zu ihm zu kommen.“ Die Verhandlungen mit den Russen verlaufen nachmittags besser. Der unermüdliche Gauß findet eine neue Formel. Sie wird allseitig akzeptiert. Um 5 Uhr nachmittags trodnet die Linde der Unterschriften unter dem „Vertrag von Rapallo“ . . .

Das ist die Entschlebung des Vertrages, der im Verlaufe der nächsten Jahre eine so bedeutungsvolle Ausgestaltung erhalten sollte, und der in einem Augenblick tiefer Demütigung durch die Westmächte die deutsche Zukunftsentwicklung nach dem Osten und mit dem Osten auf eine neue tragbare Grundlage stellte. Sein überwachender Abschluß erregte den Jörn Lloyd George in höchstem Maße. Die Geschichte wird als eine ihrer großen Ironien feststellen, daß die englische Politik und die von ihrem leitenden Staatsmann beliebte Taktik selbst eine Entmutigung eingeleitet hat, die bis heute in keinem Lande so tiefen Verwundenes ausgeht ist, als gerade in — England! Damals trug zum baldigen Sturze Lloyd Georges bei und verhalf der halbseitigen französischen Politik dazu, den äußeren Scheinraum zu finden, gegen Deutschland weiter vorzugehen . . .

Es scheint also, als ob der Abschluß des Rapallovertrages tatsächlich eine durch Lloyd George geplante Kernveränderung der Reparationsfrage in Genua durchgeführt habe. Kernveränderung ist wohl Rheinabens in seinem Schlußurteil zuzusprechen, daß der Rapallovertrag wohl die Genuefer Theater- und Redekonferenz gehört hat, aber nicht den Gang der im Grundgesetz festliegenden Zwangspolitik gegen Deutschland, die im Aufreimarsch ihre Krönung und Überwindung fand.

Auch der zweite Abschnitt „Opfer und Übergang“ erscheint durchaus gelungen. Die Darstellung gruppiert sich naturgemäß zunächst um die Dawespolitik und sodann um die Locarno-Politik. Interessant ist historisch vor allem, was Rheinabens über die Entstehungsgeschichte und das schließliche Zustandekommen der Locarnoverträge zu sagen hat. Denn selbst, wenn man nicht wüßte, daß er selbst zu den engeren Sachvernehmern gehörte, könnte man schon aus dem Text selbst entnehmen, daß er hier auf Grund intimer Beobachtung des Ganges der Ereignisse schreibt. Er setzt mit Recht auseinander, daß es im Augenblick der nicht innegehaltenen Räumung der Kölner Zone am 10. Januar 1925 darauf ankam, einer Verleumdung des konsequenten französischen Sicherheitsansorgens durch England auf dem Rücken Deutschlands zuvorzukommen, und daß aus diesem Ursprung heraus die deutsche Locarno-Politik zu verstehen ist. Auch die Frage der geistigen Mitwirkung des englischen Botschafters Lord d'Albarnon an der Durchführung dieser Politik behandelt Rheinabens des näheren. Es ist natürlich unmöglich, auf die Gedankenführung und Einzelschilderung Rheinabens in diesem Abschnitt hier näher einzugehen, ebensowenig wie bei seinem ersten Abschnitt. Denn unser Raum legt uns den Zwang zur Beschränkung auf. Vor allem aber verdient eine dritte Schlußabschnitt ein näheres Referat, da er in diesem offen und freiwillig auf die Kernprobleme unserer nächsten deutschen Außenpolitik und damit der europäischen Verständigung und Befriedung überhaupt eingibt.

„Kampf um die Freiheit“ überschreibt er diesen dritten und Schlußabschnitt seines Buches mit Recht. Und mit dem gleichen Recht gibt er ihm den Ergänzungstitel „Ohne Reue ohne wirklichen Befriedung Europas“. Rheinabens ist nicht blind gegen die Machtpolitik auf der Gegenseite. Im Gegenteil, er scheint sich nicht vor manchem offenen Wort. Er hält auch den Engländern den Spiegel vor. So faßt er das Resultat seiner Unterlegungen bis zum Ruhrkampf dahin zusammen:

„Wenn Deutschland 1914 in Notwehr zur Verteidigung von Haus und Hof durch Belgien marschierte, so stand dem das Völkerrecht entgegen. Als Frankreich und Belgien nicht im Kriege und nicht bedroht, sondern im Frieden zur Erfassung von Reparationsbeiträgen und zur dauernden Festlegung in Deutschland einziehen, haben sie den Vertrag von Versailles benutzt gebrochen.“

Trotzdem bekennt er sich ausdrücklich und programmatisch zur Methode der friedlichen Verständigung. Als Kernproblem der europäischen Befriedung erklärt er mit Recht die Rheinabänderung: „Entweder Rheinabänderung und Fortsetzung der Annäherung oder Verweigerung der Räumung und freie neue Entscheidungsmöglichkeiten auch für Deutschland!“ In diesem Zusammenhang erörtert er des näheren auch die Fragen der sogenannten „Móments stables“ und erklärt: „Niemals und unter keinen Bedingungen kann sich irgendeine deutsche Regierung dazu bereit finden, über 1935 hinaus, entgegen dem klaren Wortlaut selbst des Versailleser Vertrages, fremde ständige Kontrollorgane auf deutschem Boden zu dulden.“ Nach der Saarfrage nimmt er auch zu der Frage des „Offi-locarno“ Stellung und zieht deutlich die Grenze des für uns Tragbaren. Er gibt offen zu: „Die deutsche Politik befolgt den polnischen Staat“, und fügt hinzu: „Deutschland sagt nicht aus, daß es nie und unter keiner Bedingung bereit wäre, entsprechend dem Zuge der Zeit, auch an den ständigen Grenzen durch freiwillige, friedliche und neue Verträge die Grenzen anzuerkennen und zu garantieren“, doch er betont: „aber diese Grenzen müssen andere sein als die heutigen.“ Rheinabens kommt weiter auf die Anschlußfrage zu sprechen und erwähnt mit Recht, daß dem Gefühlsmoment gerade in dieser Frage eine große Rolle zukommt. Aber er warnt mit dem gleichen Recht vor einer Überföhrung des Tempos. Treffend ist vor allem sein Rat: „Besser als alle Reden sind Taten auf dem Gebiet der Rechtsangleichung, des Verkehrs und der Wirtschaft.“ Mit der Behandlung der Reparations- und der Transfrage hat er dann den Kreis der wichtigsten, Deutschland am brennendsten berührenden und am nächsten am Herzen liegenden Fragen und Sorgen erschöpft.

Immer wieder stellt er natürlich die deutsche Politik in den großen Zusammenhang der europäischen und der Völkerverbundpolitik und kommt dabei zu bedeutungsvollen Thesen. Im Zentrum steht die Völkerverbundpolitik und vor allem die deutsche Rolle im Völkerverbund. „Das wichtigste Aufgabengebiet ist und bleibt das Abwärtungsproblem.“ Und er sieht mit Recht in der Lösung der Abwärtungsfrage ebenso wie in der Durchführung der Rheinabänderung die Probe auf die Wahrhaftigkeit der Locarno- und der Völkerverbundpolitik. Aber das alles ist natürlich letzten Endes Politik, Spiel der Interessen und weniger Ideenaufklärung. Das immer wieder zu unterstreichen, ist eines der Hauptbedienste von Rheinabens Buch. Und so steht er das letzte Ziel unserer politischen Orientierung in der Verständigung und Kooperation mit Frankreich und England und wenn möglich auch mit Italien. Er sagt deutlich: „Vergessen wir Deutschen über alle Erröterungen doch die Hauptfache nicht: Wo auch immer das Problem der deutschen Freiheit angefaßt wird, es endet stets bei der Aufgabe, die Verständigung mit Frankreich und England zu finden und es ist der besondere Wunsch weiter Kreise, in Deutschland, an ihr auch die italienische Politik in voller Gleichberechtigung teilnehmen zu sehen.“ In dieser Zusammenarbeit sieht er „geradezu den Kern künftiger europäischer Politik“. Das ist seine Gesamtorientierung.

In der Ausführung warnt er vor allem vor einem Zuviel und einem Zuwenig. Es ist ja gerade die raffinierte Schamtheit des Versailleser Vertragsystems gewesen, daß es überall zwischen Deutschland und seinen Nachbarn Zankapfel gelegt hat. Nur schrittweise und ganz beduhtam, unter Konzessionen und Kompromissen den Weg zur Freiheit zu bahnen. „Wir sind nicht starr und kräftig genug, um alle Zukunftsaufgaben, die von irgendeiner Seite, berechtigt oder unberechtigt, als Ziel deutscher Politik bejagt werden, zu gleicher Zeit auf uns nehmen zu können. Politisch betrachtet, ist nach der Sicherung des Rheins die Sicherung des deutschen Ostens die höchste nationale Aufgabe, sie wird begleitet und durchsetzt von der Notwendigkeit, die Dawesleistungen engdilig zu regeln.“ Das sind für Rheinabens die Etappen der künftigen deutschen Freiheitspolitik. Und darin wird ihm wohl die überwiegende und vielleicht erdrückende Mehrheit des deutschen Volkes beipflichten.

Man legt Rheinabens Buch nicht ohne eine gewisse Erschütterung aus der Hand. Aber man schöpft aus ihm zugleich wieder frischen Mut. Denn es zeigt auf allen Blättern, mittelbar und unmittelbar, daß es wieder mit Deutschland vorwärts geht und daß in unserem Volk ein gesunder und echter Kern fest. Auch aus diesem Grunde ist dieses zeitgenössische Werk eines Mannes, der selbst manches Mal mit dabei gewesen ist, ein erfreulicher Schritt zur Klärung der Meinungen und der Probleme.

Die deutschen Kolonien in Rußland.

Von H. von Schwanebach.



Kirche in Rastorf, Prim

den größten Städten lebenden Deutschen macht.

In der Wolgarepublik rd. 401 000 Deutsche in 282 Gemeinden

„ Ukraine (Schwarzmeergebiet)	250 000	„	597
„ im Kaukasus und Transkaukasien	58 000	„	129
„ in Sibirien	95 000	„	129
„ in der Kofakenrepublik (Sibirien)	58 000	„	107
„ in der Krim	44 000	„	128
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	58 000	„	295
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	7 000	„	56
„ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ „	4 000	„	9
„ verchiedenen einzelnen Gebieten	113 000	„	518

Insgesamt rd. 1 010 000 Deutsche in 919 Gemeinden



Deutsche in Sibirien



In den Städten der Union der S. S. R. finden wir außerdem, nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1923, Deutsche hauptsächlich in folgenden Orten*):

Leningrad (Petersburg)	12 587	Deutsche
Saratow	8 628	„
Moskau	8 628	„
Baku	4 570	„
Odessa	3 965	„
Kiew	2 627	„
Tiflis	2 457	„
Charkow	1 985	„
Tartym	1 621	„
Altachan	1 507	„
Rostow	1 506	„

Wie aus Tab. I bereits hervorgeht, entfallen etwa zwei Drittel aller deutschen Kolonisten auf die Wolga- und Schwarzmeerdeutschen (Ukraine), so daß nachfolgend in der Hauptsache die beiden genannten Gruppen zu behandeln sein werden.

Entstehung der Kolonien.

Die ersten deutschen Einwanderer nach Rußland können bereits im 15. Jahrhundert (3. T. auch noch früher) festgesetzt werden. Die russischen Herrscher Wassili III., Iwan IV., Alexey und Peter der Große begünstigten weitgehend die deutsche Einwanderung: deutsche Handwerker, Apotheker, Ärzte waren gern gesehene Gäste, die in Moskau z. B. seit 1526 bodenständig wurden, deutsche Kirchen und deutsche Schulen begründeten, ja einen ganzen deutschen Stadtteil — die Deutsche Vorstadt — entstehen ließen.

Die planmäßige deutsche Einwanderung in größerem Umfange setzte auf das bekannte Manifest der Kaiserin Katharina II. vom 22. Juli 1763 hin ein, in dem ausföhrlich die Bedingungen der Einwanderung niedergelegt wurden (Annahme der russischen Untertanschaft, Zuzelung von Kronland), Religionsfreiheit, volle Steuer- und Abgabenfreiheit auf 5—30 Jahre, Befreiung vom Militärdienst, Knechtel, Zollfreiheit für den eingeföhrten Besitz, zinsloses Darlehen für Haus- und Fabrikbau und sämtliche Anstufungen, volle Zollfreiheit für Warenanfuhr auf 10 Jahre usw.). Troß dieser durch das Manifest gebotenen außerst



Rostonia Col., Sibirien

*) Als Grundlage für die Tabelle diente eine vom Deutschen Staatsratgeber der Sowjetischen Republik im Jahre 1923 für das Jahr 1922 veröffentlichte Statistik, die auf Grund unbenutzten statistischer Materials ergäuzt wurde.

*) Es sind hier nur Städte mit über 1 500 Deutschen berücksichtigt.
*) Budgetteil waren je 30—60 Gehaltinnen = 35—85 ha pro Familie.

günstigen Bedingungen fanden sich die ersten Einwanderer außerst ungünstigen Verhältnissen gegenübergestellt: Überfälle räuberischer Nomadenhorden, Seuchen und Entbehrungen und nicht zuletzt die wilden Zustände in der russischen östlichen Verwaltung (die Zeit der „Potemkinschen Dörfer“); ließen die angelegten Kolonien nicht erblühen.

Unter diesen Umständen waren auch für das Schwarzmeergebiet, d. h. die Gouvernements Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw, Bessarabien (heut rumänisch) und das Dongebiet die Ergebnisse, die mit diesem Manifest erzielt wurden, im Sinne des Ausmarsches der dem Staate durch die Vermehrung der



Deutsches Schulhaus in Simferopol

Einwanderung fremder Völker in Russland erworben werden würde“, bis gegen Ende des Jahrhunderts nicht groß, zumal, abgesehen von einigen Memnontgruppen, in der ersten Periode nicht gerade die arbeits- und kolonisationsfähigsten Elemente einwanderten. In diesen Beziehungen schaffte ein weiteres Manifest des Kaisers Alexander I. vom 20. Februar 1804 Wandel, so daß in den nachfolgenden Jahren der Zustand sehr bester dauerlicher Einwanderer zu beträchtlichen Zahlen anstieg, wie aus nachstehender Tabelle zu entnehmen ist:

Deutsche Kolonien wurden im Schwarzmeergebiet begründet:

in den Jahren	Zahl	
	der Kolonien	der Kolonisten
1782—1804	27	13 124
1804—1805	102	56 942
1804—1835	80	58 586
1835—1890	288	—
1890—1914	581 ¹⁾	—

Auf Grund der beiden obengenannten Manifeste geht die deutsche Kolonisation auf Kronsand bis zum Jahre 1859 vor sich; weiterhin erfolgt die Ansiedlung nur noch auf käuflich erworbenem Land (s. unten).

In ruhiger und zielbewußter Entwicklung wuchsen und erstarrten die deutschen Schwarzmeerkolonien und ließen zu Anfang unseres Jahrhunderts, trotz aller Auffrischerungsmaßnahmen der Regierung als wirtschaftlich blühende Gemeinwesen mit einer Gesamtbevölkerung von rd. 600 000 Anwohnern da.

Ähnlich, wie im Schwarzmeergebiet, verlief die Entwicklung in den deutschen Wolgagebieten.

Wenn auch hier eine Konsolidierung der Verhältnisse einige 20 Jahre früher eintrat. Mit unglücklichen Schwierigkeiten hatten die ersten deutschen Ansiedler, die im Jahre 1764 hier aus Hessen, Schwaben und dem Elsaß eintrafen, zu kämpfen, so daß ihre Gesamtzahl bis zum Jahre 1767 erst 29 000 erreichte und im nachfolgenden Jahrzehnt sogar noch fiel. Anfang der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts ist das Größtste jedoch bereits überstanden²⁾ und nun steht ein reger Zufluss aus Deutschland ein.

Trotz der starken Auswanderung aus dem Gebiet in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge von Landmangel, sowie in den Mitte- und Sechzigerjahren 1892 und 1893 und in den Jahren 1905/06 nach Kasakland, dem Kaukasus, Sibirien und vor allem Amerika, zählte das Gebiet vor dem Weltkriege rd. 500 000 deutsche Ansiedler.

Nach dem K a u k a s u s und Transkaukasien erfolgte die deutsche Einwanderung bereits unter Kaiser Alexander I. Die ersten Kolonien wurden hier im Gebiet der Städte Tifliss und Elisabethopol angelegt von Auswanderern aus Württemberg, die eigentlich nach Palästina ziehen wollten. Dieses Siedlungsgebiet zählt 3. J. rd. 100 000 deutsche Kolonisten.

Während in die drei oben skizzierten Gebiete (Schwarzmeer-, Wolgagebiet und Kaukasus) die Einwanderung um die Wende des 18. Jahrhunderts einsetzte und die Ansiedler unmittelbar aus ihren

verschiedenen deutschen Heimatländern zuogen, erfolgt die deutsche Ansiedlung in den übrigen Gauen in der Hauptsache aus diesen drei Gebieten heraus, so daß letztere etwa die Hälfte von Mutterkolonien spielen. Eine solche Weiterwanderung nach Osten und Norden läßt sich durch die ganze Zeit des Bestehens der „Mutterkolonien“ verfolgen. In solchen Wanderungen, die die Bildung größerer deutscher Kolonien zur Folge hatten, seien hier erwähnt: die Ansiedlungen im Kuban- und Erebkebiet (um 1880), im Gouvernement Orenburg (um 1890), im Gouvernement Ufa (um 1900) und endlich — die Ansiedlung in Sibirien.

Als die russische Regierung nach der Revolution von 1905 die Einwanderungssperre nach Sibirien aufhob und dort Ansiedlern unentgeltlich und reichlich Land³⁾ zur Verfügung stellte, setzte aus sämtlichen deutsch-russischen Kolonien, unter teilweisem Zufluss aus Deutschland, eine starke Auswanderung nach Sibirien ein, zumal von der Regierung neben der Landzuteilung volle Steuer- und Abgabefreiheit auf 3—5 Jahre sowie Dorfschulen und Schulhäuser gewährt wurden. Die Gesamtzahl der deutschen Kolonisten in den einzelnen sibirischen Gebieten betrug 3. J. mit rd. 110 000 beziffert werden.

Die Agrarverhältnisse

haben sich in den deutschen Kolonien recht verschiedenartig gestaltet. Die Grundlage für die Besitzverhältnisse war für alle deutschen Ansiedlungen auf Kronsand durch das stirierte Manifest der Kaiserin Katharina II. gegeben, laut dem einer jeden 5 Familie 50 Desjatinen Land zum „unbestreitbaren und unveräußerlichen Besitz“ (mit Erbschaft des jüngsten Sohnes) zugewelt wurde; das derart zugeweltete Land wurde jedoch nicht persönliches Eigentum der Familie, sondern Gemeindegut der betreffenden Kolonie. Die russische Regierung und die örtlichen Behörden ließen den deutschen Ansiedlern weitestgehend freie Hand in der weiteren Gestaltung ihrer Besitzverhältnisse. Im Wolgagebiet bildete sich das Mir-System heraus: die Gemeinde (Kolonie) war Eigentümer und Verwalter des gesamten zugewelteten Kronsandes, der einzelne Kolonist nur Nutznießer des ihm bei der alle 12 Jahre stattfindenden Neuverteilung des Bodens zufallenden Kandes. Mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl stellte sich naturgemäß in den Kolonien ein fühlbarer Landmangel heraus — der Anteil von 50 Desjatinen auf die männliche Seele sank im Jahre 1869 bis auf 1,5 Desjatinen Neuzuteilung von Kronsand. Pachten und Ankauf von Gütern konnten unter der Herrschaft des Mir-Systems nur teilweise diesen Landmangel beheben.



Dorf in Simferopol

Im Schwarzmeergebiet gestaltete sich das Grundbesitzrecht durchaus eigenartig, als eine Art Kombination der Systeme des Gemeinbesitzes und des vollen Privatbesitzes. Der Privatbesitz der einzelnen Familie, der von der Gemeinde erstmalig 50 bis 60 Desjatinen Land zugewelt wurden, ist beschränkt sowohl in dem Sinne, daß sie nur der Anspruch auf eine bestimmte unveränderliche Landmenge, nicht aber auf ein bestimmtes Stück Land zusteht, als auch hinsichtlich der Gemeindegutspflicht für Wechsel im Besitz durch Erbschaft oder Verkauf. Praktisch wurde von einer Neuverteilung des Kandes nur selten Gebrauch gemacht und die zweitgenannte Beschränkung nur benutzt, um die Kolonien durch fernabwohnende Russen und Juden rein deutsch zu erhalten.

Die deutschen Kolonien in Sibirien entstanden erst nach dem Stolypinschen Agrargesetz von 1906, das den gebundenen Gemeindebesitz aufhob. Die Agrarverhältnisse in diesen Kolonien stehen daher von Anfang an im Zeichen des Privatbesitzes am Boden. Die letzterwähnte grundlegende Agrarreform hatte für die Schwarzmeerkolonien nur eine De-jure-Bedeutung; in den Wolgagebieten aber, denen die Befreiung von der Landgebundenheit brachte, gab sie dem ganzen Wirtschaftlichen eine neue Richtung; der Einzelbesitz wurde in allen Kolonien eingeführt und nur durch ein Verkaufsstück der Deutschen die Kolonien vor dem Eindringen volksfremder Elemente wirksam geschützt.



Wolgadeutsches Koloniengehöft

¹⁾ Die Landzuteilung erfolgte an „die männliche Seele“ mit je 15 Desjatinen = 16,3 ha. Ein Familienbesitzer 3. B. mit 3 Frauen erhielt mit hin 4x16,3 ha zugewelteten.

²⁾ Hierunter politische Exile (Exotoren).

Auf die Blüteszeit der deutschen Kolonien in den Jahren 1870 bis 1914 folgte ein Jahrzehnt, das alles Schaffen von Generationen und alles Ererbte an Besitz und Organisation zum mindesten in Frage stellte, wenn nicht vernichtete. Der Krieg wurde von Anfang nach dem Ausdruck des Ministerpräsidenten Goremykin ja „nicht nur gegen das Deutsche Reich, sondern gegen das Deutschum überhaupt“ geführt. Die brutale Verfolgung der deutschstämmigen russischen Untertanen griff auch in die Besitzverhältnisse u. a. der deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet und im Kaukasus durch die zwei Gesetze vom 2. Februar und 13. Dezember 1915 vernichtend ein. Diese Gesetze bestimmten — mit einzelnen Ausnahmen — daß in einer 100—150 Meilen (etwa 110—165 km) breiten Grenzzone die känderrigen Deutschstämmigen, die die russische Untertanenschaft nach 1880 erworben hatten, auf Grund freiwilliger Umwandlungen enteignet bzw. nach Ablauf einer Frist von 10—16 Monaten meistbietend verkauft wurden. Wären diese Gesetze voll zur Ausführung gekommen, so hätten sich die deutschen Kolonien wohl kaum von diesem Schlag erholt! Wohl wurden Tausende von Familien zu Bettlern gemacht (Wohlynten), jedoch die Durchführung im großen durch den Umsturz im Februar 1917 inhibiert. Auch von der Kerensky-Regierung jedoch wurden die Gesetze nicht aufgehoben (wie symptomatisch), sondern nur ihre Durchführung eingestellt. Nach dem Jahren des Bürgerkrieges, durch den auch die deutschen Kolonien 3. T. ihres ganzen Bestandes, Inventars, Viehs und Vermögens beraubt wurden, erfolgte die Neuordnung der agraren Verhältnisse durch den Sowjetstaat: nach Enteignung des gelamten Grund und Bodens erfolgte eine Ueuteilung von 1/3 Desjatnina auf die Seele. Eine Kolonienfamilie besitz 3. Mithin je nach Kinderzahl 9—12 Desjatnina (= 10 bis 13 ha), in einigen Gebieten wohl auch etwas mehr.

Landwirtschaft und Industrie.

Wie bekannt, ist die überwältigende Mehrzahl der deutschen Ansiedler als bäuerliche Landwirte nach Rußland gekommen. Durch Fleiß und Arbeitsfähigkeit überlügeln sie den russischen Bauer bei weitem und führten doch bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts ein „ärmliches und naturwirtschaftliches Stillsitzen“: erst die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse, insbesondere des Schiffsverkehrs und der Möglichkeit erhöhten Absatzes in Westeuropa (Weizen), führt die deutschen Kolonien etwa von 1870 an ihrer wirtschaftlichen Blüteszeit entgegen.

Für das Schwarzmeergebiet dürften die nachstehenden Zahlen das Obengesagte am besten illustrieren:

	um 1800 ¹⁾		1890 ²⁾		1910 ²⁾	
	den Kolonisten zugewiesenes Kronland		Landbesitz der Kolonisten			
im Gouvern. Cherson	263 000 Desj.		865 734 Desj.		1 156 250 Desj.	
„ „ „ Taurien	214 000 „		921 648 „		1 385 930 „	
„ „ „ Jekaterin-slaw	52 000 „		542 860 „		1 012 160 „	
„ „ „ Donagebiet	—		—		—	
Zusammen	529 000 Desj.		2 329 242 Desj.		3 554 340 Desj.	

Im ganzen dürften die deutschen Kolonisten vor dem Kriege 18—20 v. H. der Anbaufläche des Schwarzmeergebiets besessen haben.

Die Schwarzmeerkolonien sind bis zuletzt Landwirte (Weizenbau und Viehzucht) geblieben und haben sich industriell nur wenig betätigt (Stärke, Pflanz-, Milchpulverfabriken, Sägeleien und Dampf-mühlen).

Im Gegensatz zu diesem Gebiet hat die Industrie bei den Wolgadeutschen im Laufe der Jahrzehnte beträchtliche Zunahme erreicht. Diese Entwicklung erscheint bedingt u. a. durch die im Verhältnis zu den Schwarzmeerkolonien auf ein kleines Gebiet zusammengebrängte Ansiedlung der Wolgadeutschen (das heutige Schwarzmeergebiet umfaßt rd. 362 000 qkm, die Wolgarepublik rd. 25 000 qkm) durch die größere Anzahl von Städten auf diesem kleineren Gebiet und die günstigeren Verkehrsverhältnisse (die Wolga). Wir finden in Händen



Helensdorf im Winter

der Wolgadeutschen in der Hauptsache Tabak- und Lederfabriken, Sägewerke und Feinwebereien, deren Produktion bis zu den Kriegsjahren beachtliche Ausmaße erreicht hatte. Die Umfang der allgemeinen Verhältnisse der letzten 10 Jahre hat die Produktion allerdings 3. T. bis auf 1/2 der Vorkriegsproduktion herabgedrückt. So betrug beispielsweise die Produktion der Holzindustrie und der Lederindustrie 1916 — 250 000 ehm bzw. 25 000 Pud, 1923 aber nur 65 000 ehm bzw. 4 600 Pud.

Die deutschen Kolonien und der russische Staat.

Hinsichtlich Einstellung und Verhalten der russischen Regierungen den deutschen Kolonien gegenüber, können fünf Perioden unterschieden werden:

1. Von 1763—1871 bleiben im großen und ganzen die in den Manifesten von 1763 und 1804 gegebenen Zusagen bezüglich nationaler, kultureller und kirchlicher Freiheiten aufrechterhalten: in den deutschen Gemeinwesen und den Schulen blieb das Deutsche als Amtssprache bzw. Unterrichtssprache zugelassen, die örtlichen Amtstellen in den Kolonien wurden mit den gewählten Deutschen besetzt, dem kirchlichen Leben wurde jede Freiheit zugelassen.

2. Von 1871 (Aufhebung der gemäßen Vorrechte) bis zur Revolution 1905/06 dauert eine Periode schärfer „Russifizierungsmagnahmen“, die sich sowohl auf die bürgerliche Selbstverwaltung, als auf das Unterrichtswesen und das kirchliche Leben bezogen. Ganz abgesehen von Verdrängung und Verfolgung bedingt dieser neue Kurs der russischen Regierung einen schweren Schlag gegen die kulturelle Weiterentwicklung der deutschen Kolonien, die seit 100 Jahren in der Hande gegen ihr geliebtes Heimatland waren.

3. Die Revolutionsjahre 1905/06 bringen mit den durch das Oktobermanifest gewährten Freiheiten auch den deutschen Untertanen gewisse Erleichterungen; besonders in den Städten folgt ein zielbewußter Zusammenschluß aller Deutschen in Bildungs- und Kulturvereinen und Verbänden, die die unterbunden gegessene Verbindung auf geistigem Gebiet mit dem alten Stammland energisch wieder aufnehmen. So ergab denn das Jahrzehnt 1900—1914 einen bedeutamen Aufschwung auf kulturellem Gebiet und eine Stärkung des Bewußtseins der Deutschstämmigkeit.

4. Die Kriegsjahre 1914—1918 brachten, auch über die oben behandelte Entteignung hinaus, allen deutschstämmigen Untertanen des russischen Reiches, und insbesondere den deutschen Kolonisten, eine Zeit schar unenträglich Verfolgung und Prügung: Haus-suchungen, Verhaftungen, Verschickungen unter jämlichem Verbot der deutschen Sprache in Schule, Kirche und Haus waren das Los dieser durch und durch loyalen Untertanen des russischen Reiches.

5. Im Sowjetstaat wird die Nationalitätenfrage in einem für die deutschen Kolonisten durchaus günstigen Sinne gelöst: nicht nur volle Sprachen- und Religionsfreiheit wird gewährt, sondern überdieem deutschstämmige besiedelte Gebiete erhalten örtliche deutsche Selbstverwaltung, als sogen. „deutsche Rayons“. Noch weitergehend, ist das oben behandelte Gebiet der Wolgadeutschen durch Dekret vom 6. Januar 1924 zur „autonomen sozial. Ate-republik der Wolgadeutschen“ proklamiert worden. Wenn auch aus der Verfassung der Republik der Wolgadeutschen zu entnehmen ist, daß sie keinerlei Souveränitätsrechte hat und die Regierungsm- und Verwaltungstätigkeit der obersten Organe des R. A. D. W. D. durch Verfassungsbestimmungen begrenzt, bzw. an unmittelbare Ver-fügungen der entsprechenden Organe des R. A. S. S. R. gebunden ist, so ist doch allein schon durch die Anerkennung der deutschen Sprache als offizielle Amtssprache für das Gebiet der R. A. D. W. D. den Wolgadeutschen eine wesentliche Handhabe zur Förderung ihrer nationalen-kulturellen Belange gegeben.

Nur einige wenige Worte über die Einstellung des deutschen Kolonisten seinerseits zum russischen Staat als solchen. In seinem



Schulgebäude im Ganshof bei Helensdorf



Wolgadeutsche

¹⁾ Weitzel, „Die Deutschen in Rußland 1805“ (russ.).

²⁾ Stumpff, „Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet.“

Verhältnis zum russischen Staat — sei es das Jaerrecht, sei es der Sowjetstaat — bezeichnet sich der deutsche Kolonist gerne als „Ruhländer“ — bringen hiermit zum Ausdruck, daß er als russischer Unterthan keinesfalls „Reichs-“Deutscher ist, ebensowenig aber „Ruß“ geworden ist. Der deutsche Kolonist ist durchaus apolitisch. Sein Interesse an seiner Wirtschaft, seiner

Gemeinde und deren Einrichtungen, seine Liebe zu seinem Grund und Boden füllen die reinen Sorgen und Trachten vollkommen aus. So hat er durch die 1½ Jahrhunderte hindurch aus seiner ganzen Einstellung und Veranlagung heraus keine Veranlassung gesehen, sich mit den politischen Angelegenheiten der „Rußen“ zu befassen, geschweige denn sich in diese einzumischen.

Wilhelm Schäfer.

Zu seinem 60. Geburtstag. (20. Januar 1928.) Von Otto Doderer.

Zweierlei vor allem verbandt das deutsche Volk mit dem schicksalreichen Dichter Wilhelm Schäfer: Er hat durch das Vorbild seiner kunstinvolentesten Prosa die deutsche Erzählung in einer formenstrenge durchgebildet, die sich wieder dem alten Epos nähert; auch seine Sprache erhebt unter dem formalen Verantwortlichkeitsgefühl eine ursprüngliche Anschauungskraft und schöpferische Prägung, sodas seit Wilhelm Schäfer die leichtfertige papierene Schreibe ebenso aus der erhabenen Dichtung verdrängt ist, wie die flüchtige Reimerei seit Dörmayr in der deutschen Epik unmöglich wurde. Wilhelm Schäfer hat weiter durch seine entscheidende Belohnung des deutschen Volkstums, durch seine stiftliche Zielsetzung, durch den stetigen Hinweis auf die volkheitlichen Lebensgrundlagen der Deutschen in den sinnbildlichen Gestalten seiner Dichtungen und in seiner publizistischen und rednerischen Wirksamkeit und durch die immer wieder überzeugend vorgebrachte Forderung der überparteilichen Volksgemeinschaft eine hervorragende Bedeutung als Führer des Volkes in diesen Jahren des Neuaufbaus unseres heillosen Bestandes.

Schäfer wurde zunächst bekannt durch seine „Anekdoten“. Er nennt seine Kurzgeschichten Anekdoten, weil sie „in irgendeiner Stille Weltgeschichte, anekdotisch, d. h. von einer zufälligen Seite aus hineinleuchten“. Es sind Episoden aus der Geschichte, namentlich der napoleonischen Zeit und der Vormärzjahre. In vielerlei Gestalten geht darin die freiheitliche deutsche Seele umher in trotzigem, revolutionärem Bauerntum. Wie sein Sekreter Johann Peter Hebel entnahm er die Stoffe alten Sammlungen oder dem Volkstum; nur zum Teil sind sie frei erfunden, aber die Art und Weise, wie er sie innerlich ausgegallt, die sinnbildlichen Beziehungen, die er reflektierend in sie hineinverlegt, die eindringliche Weltanschauung des Lebens, mit dem er sie erfüllt, die Schärfe seiner Charakterisierung, sein blühendes, sattes, saftiges Deutsch, das mit schweizerischer Kunst am Erzählen die Sache markig mit breiter Tasse trifft, die gewissermaßen auf das Thema abgestimmte stilistische Grundfärbung machen die Anekdoten zu Kunstwerken, die geradezu bildhaft abgerundet wirken und von jeder durch ihren rhythmischen Pulsschlag zum Kantelren herausforderten, wie sie auch dem Rezipienten Emil Milan einen Teil ihrer ersten Beilichtheit verbanden.

Das griechische Wort Anecdote entspricht dem italienischen Wort Novelle. Schäfer verlegt unter der Anekdote die einfache Form einer Handlung, die in einer einzigen Situation bleibt, während die Novelle eine Folge von Situationen bringt. Er hat keine neue Kunstgattung damit schaffen wollen, da er unmittelbar an die alte deutsche Volksepi, wie sie in den Schwankbüchern des 16. Jahrhunderts vorliegt, an das „bipil“ von einst anknüpfte, aber er hat doch damit einen neuen Zug in der novellistischen Kunst gemacht. Unter Ausschaltung aller subjektiven Empfindel, nur bestrebt, „aus menschlichen Handlungen Sagen zu machen“, geht er als Erzähler ohne Absehwung in seine privaten Meinungen und ohne in lockenden Stimmungsmalereien oder bei psychologischen Zergliederungen sich aufzuhalten, der Handlung auf den fernen. Er berichtet eine Geschichte, ein Geschehen, ein bemerkenswertes Ereignis, und aus dem Inhalt, nämlich der Handlung erwächst die Form der epischen Prosa. Nicht von einem äußerlichen Schema her, sondern durch das Gesetz der Spannung, d. h. durch die Notwendigkeit, Erwartungen aufzunehmen und bis zum Schluß aufrechtzuhalten, wird ihre Struktur bestimmt. Nach seine Romane und Novellen setzen unter dem Gebot der puritanischen inneren Form in diesem Sinne. Die Romane geben Entwürfe, „sagenhaft, also

sinnbildlich ausgewachsener Helden der Menschheit“, „Sinnbilder der Weltgeschichte, d. h. des ringenden Menschengeistes in ihr“. Biographisch genau, aber dichterisch lebendig erzählen sie das Schicksal des Rädikers Karl Stauffer-Bern: eines an dem Mißerhältnis zwischen Wollen und Können zerbrechenden Künstlerkünstlers; Pestalozzi: des in seiner Zeit als Sonderling angeesehenen Menschenerröbers; und Zwingli: des von seinem eigenen Volke vernichteten Staatsmannes und Reformators. Die Form der Chronik ist in diesen Romanen so nahe empfunden, daß 3. B. das Pestalozzi-Buch dem Prälens geschrieben ist. In den letzten Jahren hat sich der Stil Schäfers in eine neue rhapsodische Form entwickelt, die während der Arbeit an den „Dreizehn Büchern der deutschen Seele“ entstanden und auch wieder einen Vorgang in der alten Epik, in den alten rhapsodischen Helbenangenen hat. In ihr sind die neueren Novellen „Winkelmanns Ende“ und „Hölderlins Einkehr“ abgefaßt. Das Thema ist wie eine Melodie, die sich in schwingenden Satzgefüllen hingiert, Schlüsselsätze fangen sich in Aufgangssätzen wieder, wichtige Sätze werden respektlos wiederholt. Auf dem Wege zur stilistischen Vollendung der epischen Form ist neuerdings Wilhelm Schäfer noch einen Schritt weitergegangen und hat sein Zwingli-Buch und eine vorher in Prosa geschriebene Novelle, „Das Schicksal von Rindern“, in Versen umgearbeitet.

Dabei ist Schäfer durchaus kein bloßer Stilist, sondern vor allem Erzähler, ein Charakter und Denker. Als er im Krieg seine „Dreizehn Bücher der deutschen Seele“ begonnen hatte, schrieb er das Wort: „Nun ich mit meinem angefangenen Werk dasiehe, scheint mir alles sinnlos zu ihm geworden.“ In der Tat ist von diesem Hauptwerk aus alles Vorangegangene nur Anlauf. Unsere Volkskraft und die Sendung der Deutschen in der Weltgeschichte zu zeigen, schrieb er uns, die wir nur noch Deutsche als Zufall waren, weil wir unser Schicksal besessen hatten“, die Bestimmung unseres völkischen Werdens von der Dörfelwanderung an bis in die Gegenwart hinein, über die das Werk prophetisch hinausweist. Es ist eine Geschichtsschreibung in Hochgedängen und mythisch gehaltenen Bildern. Obwohl der harte Kampf, der demokratische Revolutionär und Erspresstanz darin eine scharfe Klinge sühnt, hat er doch im ganzen einen bis zur Selbstenfaltung kollektivistischen Ausdruck gefunden. Wenige Bücher verdienen so wie dieses, ein Hausbuch der Deutschen zu werden. Es ist voll Eifer und Liebe, aber auch voll Ironie und die verhängnisvolle Schwietracht der Deutschen, die Zwietracht der Konfessionen, der Klassen, und Bildungsgegenfälle. Es ist das einzige neuere dichterische Werk in Deutschland, das sich in einer innerpolitischen Atmosphäre bewegt und in dem sich alle Parteien zusammenfinden können.

Schon das Pestalozzi-Buch war ausgefallen in einen Mahnruf: „Sagt uns Menschen werden, damit wir Bürger, damit wir Staaten werden.“ Nicht zufällig sind die Helden der drei Romane Wilhelm Schäfers Schweizer: er liebt in den Schweizern eine Volkstiefe, die noch eine Herkunft, noch Volkstum hat und eine stiftliche und bürgerliche Einheit ist. In zahlreichen Reden und Zeitungsveröffentlichungen hat er sich seit den „Dreizehn Büchern“ von dieser Welttiefe zu den Fragen des Tages geäußert. Als Wörter erschienen die Reden „Der deutsche Gott“, „Deutschland“ und vor kurzem ein Band „Arise aus der Schweiz“. Er will den Deutschen in sein Eigenes hineinweisen und ihm den Weg in die Zukunft zeigen, wie er es mit dem hochgemuten Wort tut: „Ein Volk in seinem Land ist Natur und stärke gewachsen, als was ihm der Tag gibt oder nimmt.“



Zur Zeitgeschichte

Die Lage in Frankreich.

In Frankreich hat sich in den letzten Monaten der Aufmarsch der Parteien für die voraussichtlich Ende April stattfindenden Wahlen zur Kammer vollzogen. Zueinander haben die radikale Partei, die Allmächtige Demokratie, die Föderation Républicaine und die Sozialistische Partei ihre Parteitage abgehalten, in denen sich ein ziemlich festes Bild der Situation ergibt. Die letzten Wahlen zur Kammer im Mai 1924 fanden bekanntlich im Zeichen des Kampfes zwischen Linksbloß und Nationalbloß, wobei der Linksbloß einen entscheidenden Sieg davontrug. Diesmal wird eine solche Bloßbildung sich nicht vollziehen, schon deswegen, weil hinsichtlich des Wahlsystems sich geändert hat und man vom Listenwahlsystem, das Kartellbildungen geradezu forderte, zu dem des Einzelwahlkreises übergegangen ist. Immerhin vertreten die rechtsstehenden Gruppen eine Idee, die der des früheren Nationalbloßes verwandt ist. Sie sind nämlich bereit, unter dem Signum der „nationalen Einigkeit“ sich zu gruppieren und eine gemeinsame Front gegen die reaktionären Parteien, wie sie es nennen, und deren Verbündete, d. h. also gegen Kommunisten, Sozialisten und Radikale zu bilden.

Was die Haltung der Parteien im einzelnen zu den großen inner- und außenpolitischen Fragen angeht, so läßt sich darüber kurz folgendes sagen: Die Radikalen haben sich auf ihrem Kongreß für ein Zusammengehen der Linksparteien bei den Wahlen ausgesprochen. Sie haben den Sozialisten deutlich zu verstehen gegeben, daß sie bereit sind, bei den Stichwahlen zu verbleiben zusammenzugehen und nach den Wahlen mit ihnen erst, auch die Regierung zu bilden, wenn die Sozialisten bereit wären, in die Regierung mit einzutreten. Die Sozialisten haben ihrerseits eine klare Stellungnahme zu diesen Fragen auf ihrem Kongreß nicht erzielt, weil die einzelnen Strömungen innerhalb der Partei zu stark auseinandergehen. Ihr linker Flügel möchte am liebsten mit den Kommunisten gemeinsam marschieren mit der Forderung „Einheit des Proletariats“, während ihr rechter Flügel mit den Radikalen und einigen kleineren Linkspartnern zusammenarbeiten und erst, auch die künftige Regierung bilden möchten. Der Parteikongreß hat die Frage der Wahltaktik deshalb offengelassen und nur ganz allgemein erklärt, es solle den Bezirksvereinigungen überlassen bleiben, sich in der Stichwahl immer für denjenigen Kandidaten einzusetzen, der die meiste Aussicht habe, den Kandidaten der Reaktion zu besiegen. Die Sozialisten werden also bei der Stichwahl zu machen mit den Radikalen oder mit den Kommunisten zusammengehen.

Hinsichtlich der äußeren Politik haben sich alle Parteien für eine Politik des Friedens ausgesprochen. Freilich in sehr verschiedenen Maße. Die Föderation Républicaine, der die Gruppe Marin mit 104 Abgeordneten in der Kammer entspricht, also die reaktionäre Kerntruppe des alten Nationalbloßes, hat auf ihrem Parteitag eine Entschliessung angenommen, die sich für Erfüllung der Friedensverträge, Ausbau der Befestigung der französischen Ostgrenzen, engles Zusammengehen mit der Kleinen Entente und Polen, Verständigung mit Italien und gegen vorzeitige Rheinländerung und Natifizierung der Schuldenabkommen mit England und Amerika ausspricht. Sie hält also die Grundzüge des Versailles Vertrags und der französischen Hegemoniepolitik mit möglicher Unterdrückung Deutschlands aufrecht. Ähnlich ist die Haltung der Alliance Démocratique, in der sich die zwischen der Gruppe Marin und den Radikalen lebenden Gruppen der französischen Kammer ausdrücken. Die Radikalen und Sozialisten haben auf ihrem Kongreß den Gedanken des Friedens und der Verständigung, besonders auch hinsichtlich Deutschlands, fast in den Vordergrund gestellt. Beide Parteien haben den Gedanken der Rheinländerung vor Ablauf der Fristen ausschließlich diskutiert und sich im Prinzip dafür erklärt, die Radikalen freilich unter der Bedingung, daß Deutschland dafür finanzielle und politische Gegenleistungen biete. Eine Rheinländerung als Nebenwirkung von Locarno und um der Verständigung willen, wird also selbst von der Linken in Frankreich bisher nur bei den Sozialisten, und auch da nicht allgemein, in Erwägung gezogen. Was man als deutliche Gegenleistung erwartet und worauf man immer wieder zurückkommt, ist nichts anderes als die alte Forderung nach „elements stables“, zu deutsch: die Einrichtung einer dauernden internationalen Kontrolle der entmilitarisierten Zone am Rhein, d. h. des ganzen linksrheinischen Gebietes und des 50-km-Streifens rechts des Rheines. Auch der Leiter des Internationalen Arbeitsamts in Gené, Albert Thomas, hat kürzlich in einer vielbeachteten Rede sich für diese Gegenleistung ausgesprochen. So etwa: Es fehlt im Versailles Vertrag nirgends vorgesehen, und es ist klar, daß Deutschland auf eine derartige Befristung seiner Souveränität nie eingehen kann und ihr den Ablauf der Befristungsfristen bis 1935 vorziehen wird.

Besüglich des Ausgangs der französischen Wahlen läßt sich natürlich nichts prophezeien. Diefach wird angenommen, daß die Linke eher verpöcht in die Kammer zurückkehren wird. Es erscheint jedoch wenig angebracht, von unserer Seite daran besondere Hoffnungen zu knüpfen. Bekanntlich besitzt die Linke auch in der gegenwärtigen Kammer eine Mehrheit. Das hat jedoch eine Entschliessung nicht verhindern können, die Poincaré, der gerade durch den Wahlsieg der Linken im Mai 1924 gestützt worden ist, und mit ihm die Führer der Rechten aus Ruher zu bringen. Auch wenn die Linke bei den nächsten Wahlen einen erheblichen Sieg davontrüge wieder, bräuhete das noch lange nicht zu bedeuten, daß eine ausgesprochene Linkserregung gebildet wird. Eine der hauptsächlichsten Voraussetzungen dafür wäre, daß die Sozialisten in ihrer Gesamtheit sich bereitfinden würden, an der Regierungsbildung teilzunehmen, was sie bekanntlich nach den Wahlen von 1924 nicht getan haben und wozu sie als Gesamtpartei auch jetzt nicht bereit sind. Die Radikalen haben ihrerseits jedoch deutlich genug erklärt, daß sie nicht gewillt sind, eine Linkserregung nur mit parlamentarischer Unterfütterung aber ohne direkte Übernahme der Regierungsverantwortlichkeit durch die Sozialisten zu bilden. Eine Kombination ähnlich der gegenwärtig unter Poincarés Führung bestehenden wäre deshalb selbst nach einem Erfolg der Linken bei den Wahlen durchaus denkbar, am so mehr, da Poincaré nicht daran denkt, den Franc vor den Wahlen zu stabilisieren, sondern das Damoklesschwert der Gefährdung des Francs auch nach den Wahlen weiter wie bisher über den Hauptteil der französischen Parlamentarier hängen lassen will. Aufspaltungssuchen gegenwärtig für Frankreich besonders zwei Fragen zur Debatte: die einer eventuellen Revision des Dawesplans und die über den Abschluß eines Antifriesenvertrags mit den Vereinigten Staaten. Hinsichtlich der Reparationen hat Poincaré das Stichwort ausgegeben, daß die im Londoner Ultimatum festgesetzte Summe von 132 Milliarden fortbehalte und eine Herabsetzung dieser Ziffer nur mit Einverständnis sämtlicher Reparationsgläubiger erfolgen könne, und daß Frankreich keinesfalls einer Verminderung dieser Summe zustimmen könne, wenn nicht Entschprechendes hinsichtlich der interalliierten Schulden gelte. Frankreich will die ja allerseits als astronomisch erkannte Summe von 132 Milliarden beibehalten lassen, um bei einer eventuellen Streichung der interalliierten Schulden eine möglichst große Forderung an Deutschland übrig zu behalten. Man kann das alles mit Ruhe betrachten, da bei einer einblütigen Festsetzung unserer Reparationsschuld Faktoren mitgespielen werden, die in erster Linie die wirtschaftliche Verunst in den Darlehen und Bergbau betreffen.

Was die französisch-amerikanischen Verhandlungen über den Abschluß eines Antifriesenvertrags angeht, so ging die Initiative dazu dieses Frühjahr von Briand aus, der offenbar einen Vertrag im Auge hatte, durch den der Krieg zwischen Frankreich und Amerika für alle Zukunft aus als möglichst ausgeschlossen werden sollte. Die amerikanische Antwort darauf war, daß Amerika einen solchen Vertrag einerseits mit Frankreich nicht abzuschließen gedenkt, jedoch zu einer allen Mächten zugänglichen Erklärung gegen den Krieg bereit sei. In Frankreich ist man über diese Stellungnahme recht enttäuscht. Fragt man sich nach den Beweggründen des französischen Angebots, so muß man sich daran erinnern, daß Frankreich sich ja schon in Versailles um die Garantie Amerikas und Englands für den durch den Friedensvertrag geschaffenen Zustand in Europa bemüht hat, daß Wilson diese Verpflichtungen einging, um seinem Lande desavouiert wurde und daß dann England sich ebenfalls von der Sache zurückgezogen hätte. Briand wollte offenbar durch sein Angebot an Amerika durch einen Sondervertrag mit diesem Lande wenigstens eine negative Sicherung durch Amerika für eventuelle Kriegslagen erzielen. Zum anderen ist daran zu erinnern, daß der Kerngedanke der französischen Nachkriegspolitik der der Konsolidierung und Garantieierung der durch die Friedensverträge fixierten Macht- und Besitzlage ist, und daß Frankreich nach allen Seiten hin durch Bündnisse und Garantieverträge diesen Gedanken zu verwirklichen sucht, der seinen vollständigen Ausdruck ja im Genéer Protokoll erhalten hat. Weiter betont die französische Politik bei jeder Gelegenheit ihre angebliche Friedensliebe. Sie Amerika gegenüber zu demonstrieren, hat Frankreich besonderen Anlaß, einmal mit Rücksicht auf seine Verschuldung an Amerika, gegen deren Verminderung oder Erlösung von amerikanischer Seite sehr oft mit dem Hinweis auf die ungeheuren Rüftungsausgaben Frankreichs Stimmung gemacht worden ist, zum andern wegen seiner intransigenten Haltung gegenüber Coolidges Bemühungen um das Zustandekommen einer Sechsmächtenkonferenz an der Frankreich die Teilnahme seinerzeit befanntlich abgelehnt hat. Durch seine demonstrative Betonung des Friedenswillens gegenüber Amerika hat Frankreich sich also bezüglich seiner Rüftung und seines Un-

willens, in der Abrüstungsfrage wirklich positiv etwas zu tun, sicher propagandistisch ein Mißverständnis wären. Es scheint nicht, als ob die beabsichtigte Wirkung eingetreten wäre oder eintreten wird. Vom deutschen Standpunkt aus wäre es eher zu begrüßen, wenn Frankreich für sein aufsehnend unstillbares Sicherheitsbedürfnis von jenseit Amerikas irgendwelche Verabredungen erfahren würde, da dann in puncto Rheinländeräumung und Abrüstung die Sicherheitsmelodie weniger leicht in unendlichen Variationen gespielt werden könnte.

Die Stabilisierung der Lira.

Am 21. Dezember v. Js. hat der italienische Ministerrat die Verfügung erlassen, mit der Italien zum Goldstandard zurückkehrt, worunter die jederzeit mögliche Umwandlung italienischer Noten in Gold oder Devisen zu einem bestimmten unveränderlichen Kurse zu verstehen ist. Diese Maßnahme ist in langem, vorberetend und in eingemeinteten Kreisen nicht unbekanntem Zusammenwirken der Banca d'Italia mit der Bank von England und der Federal Reserve Bank, die ein Konsortium von 13 Emissionsbanken europäischer und außereuropäischer Länder mit Goldwahrung vertreten, zustande gekommen. Die Voraussetzungen für die erfolgreich durchgeführte Stabilisierung waren folgende: Der italienische Staatshaushalt hat in den letzten drei Jahren buchnäsig mit Überschüssen abgeschlossen. Die internationale finanzwirtschaftliche Lage Italiens ist durch die in außerordentlich geschifter Weise mit England und Amerika abgeschlossenen Abkommen über die Lösung der Kriegsschuld und Nachkriegsschulden wesentlich gebessert worden. Der Devisenhandel unterliegt freierem Austausch, und das Preisniveau der Notenausgabe ist auf die Banca d'Italia beschränkt worden, während früher auch der Banca di Napoli und die Banca di Sicilia eigene Noten ausgaben. Zur Stärkung der Mittel ist der Netto-Erlös der 100-Millionen-Dollar-Anleihe, die das Haus Morgan Italien im Jahre 1925 gewährte, der Banca d'Italia überwiesen worden. Auch mit der Ausgabe von Silbergeld ist begonnen und der Notenumlauf von 22 Milliarden Lire auf 17½ Milliarden herabgesetzt worden. Die schwelende Schuld ist in Schiffsdarlehen eines Typs umgewandelt worden, die mit einer neunjährigen Laufzeit ausgestattet sind und vom Jahre 1931 ab fällig werden. Zur Stärkung der staatlichen Finanzen haben auch die Ergebnisse der Anleihen beigetragen, die die italienische Schwerindustrie im Auslande aufgenommen hat. Die auf diese Weise einfließenden ausländischen Devisen mußten sämtlich der Regierung überlassen werden.

Die Stabilisierung ist nicht ohne Auslandshilfe zustande gekommen. Die vordienge aufgeführten Voraussetzungen der Stabilisierung sind von den oben erwähnten Emissionsbanken sowie von einer von Morgan geführten Gruppe von Privatbankiers als gemeinsame Sicherheit für die Gewährung einer neuen Anleihe an Italien in Höhe von 125 Millionen Dollar betrachtet worden. Damit fließen dem Staatsschatz neue erhebliche Mittel zu, so daß die Golddeckung des italienischen Notenumlaufs nach italienischen Angaben bis zur Höhe von 94 v. H. erreicht ist.

Die Goldparität selbst ist festgesetzt auf der Grundlage von 19 Lire für einen Dollar = 92,46 Lire für das Pfund Sterling und 5,66 Lire für die Goldlira.

In der italienischen Finanzgebarung ist auch von deutscher Seite häufig Kritik geübt worden. Die erfolgreich durchgeführte Stabilisierung dürfte jedoch ein Beweis dafür sein, daß die Leitung der italienischen Staatsfinanzen in den nachgebenen Finanzkrisen des Auslandes großes Vertrauen genießt. Für die Konsolidierung der Weltwirtschaft der Welt ist die Stabilisierung der italienischen Lire ein durchaus erfreuliches Zeichen und wird auch als solches in Deutschland begrüßt. Die italienische Regierung hat das Staatschiff mit großem finanztechnischen Geschick durch alle Klippen der Deflation gefeuert. Es ist noch nicht allzulange her, daß das Pfund Sterling in Italien mit mehr als 140 Lire bezahlt wurde. Bei dem heutigen Kurse von 92 Lire kann man ermesen, welche Ersparnisse die italienische Wirtschaft und Industrie, die zum größten Teil auf Rohstoffimporte angewiesen sind, haben ausbilden müssen. Sie müßten zwischen der Scylla des Zusammenbruchs und der Charybdis der Aberfordernung durch ausländisches Kapital lavieren. Auch der einzelne Bürger hat infolge der rapiden Lowerung aller Bedarfsmittel seinen Lebensstandard erheblich herabsetzen müssen.

Es ist anzunehmen, daß die Zeit der Opfer jetzt vorbei ist, da die italienische Wirtschaft wieder mit gleichbleibenden Preisen und stabiler Währung rechnen kann. Allerdings darf hierbei nicht außer acht gelassen werden, daß die italienische Handelsbilanz seit langem passiv ist und es voraussichtlich auch bleiben wird.

Politisch dürfte sich die Stabilisierung zunächst in einem Anreiz auf Frankreich, das italienische Beispiel zu befolgen, auswirken. Dann aber besteht auch die Möglichkeit, daß Italien in absehbarer Zeit als Schwächer auf dem internationalen Markt auftritt und dieses neu erworbene Mittum in sein System der politischen Verträge einbringt.

Das Kautschuk-Problem.

Auf der 50. Jahresversammlung des „Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands“ wurde die Welt mit der Mitteilung übertraft, daß die wirtschaftliche Ausnutzung des im Prinzip schon seit längerer Zeit bekannten Verfahrens zur Herstellung von künstlichem Kautschuk bevorzucht, der auf dem Weltmarkt mit dem natürlichen Kautschuk erfolgreich wetteifern könnten. Wie früher beim Indigo und Kampfer, beim Düngegiftstoff und beim Benzol, sind es wiederum deutsche Chemiker gewesen, denen diese epochemachende Erfindung zu verdanken ist.

Bereits im Jahre 1910 war es dem Chemiker Professor v. Hofmann (Breslau) gelungen, synthetischen Kautschuk herzustellen, der allerdings noch manche Mängel aufwies. Bei Kriegsbeginn hatte das Verfahren bereits große technische Fortschritte gemacht. Da kein Rohkautschuk mehr eingeführt werden konnte und der sorgfältig gesammelte Alliumum, aus dem Regenerat hergestellt wurden, verbrennt war, war es zweifellos eine Großtat, daß die Kautschukfabrik während des Krieges durch die Erzeugung von 2500 Tonnen Methylkautschuk gelindert werden konnte. Der Hauptmangel dieses künstlichen Produkts bestand darin, daß er nicht „vulkanisiert“, d. h. durch Einwirkung von Schwefel unempfindlicher gegen Temperaturerhöhungen gemacht werden konnte. Aus diesem Grunde und wegen der damals noch so komplizierten Herstellung wurde die Fabrikation nach dem Kriege, als Kautschuk wieder eingeführt werden konnte, eingestellt.

Das Herkunftsland des Kautschuks war vor dem Kriege hauptsächlich Brasilien, wo er aber nicht in Plantagen so gewonnen, sondern als Wildkautschuk gesammelt wurde. Es wurde ein Raubbau ohne jede Schonung der Gummibäume getrieben. Im Jahre 1905 entfielen von der Gesamterzeugung von 62 000 t nur 145 t auf Plantagenkautschuk, und noch im Jahre 1915 übertraf der Ertrag des Wildkautschuks den des Plantagenkautschuks. Heute entfallen auf den Wildkautschuk noch nicht 10 v. H. der Weltzeugung, nachdem die Engländer und Holländer in fester Voraussicht der kommenden Entwidlung bereits vor dem Kriege in den Malaiischen Staaten, in Niederländisch-Indien auf der Insel Sumatra riesige Kautschukplantagen angelegt hatten. Infolge der monopolistischen Beherrschung des Marktes fielen den englisch-holländischen Unternehmungen gewaltige Gewinne in den Schoß. Als im Jahre 1926 die Erzeugung einen Umfang von 600 000 t. erreicht hatte, der den Bedarf um etwa 20 v. H. überstieg und eine Welle auf dem Kautschukmarkt hervorrief, wurde in England auf eine Anregung Charrills ein Restriktionsplan ausgearbeitet, wonach die Erzeugung in ein bestimmtes Verhältnis zu dem Verbrauch gebracht werden sollte. Infolge der dadurch hervorgerufenen künstlichen Verknappung wird der Preis für dieses wichtige Erzeugnis weit über den natürlichen Selbstkosten gehalten. Bei dieser Sachlage ist es begründlich, daß in allen Verbrauchsländern die Nachdrücklichkeit der Lösung des technischen und wirtschaftlichen Problems der Synthese des Kautschuks mit größter Verdringung aufgenommen wurde; besteht doch nunmehr die Aussicht, sich von den Preistreibern der englisch-holländischen Plantagenbesitzer und dem katriktionen Weltmonopol unabhängig machen zu können.

Seitens der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die zwei Drittel der Weltproduktion aufnehmen und deren Kautschukbedarf einen Wert von jährlich 2 Milliarden hat — es laufen dort bekanntlich 20 Millionen Automobile —, sind schon seit einiger Zeit erhebliche Anstrengungen gemacht worden, um das Monopol zu durchbrechen. In dieser Richtung liegen auch die großen Plantagenführer des brasilianischen Amazonengebietes, sowie die Deutsche, durch Regenerierung von Kautschuk die Einfuhr zu vermindern.

Deutschlands Kautschukeinfuhr entspricht ungefähr der früheren Einfuhr von Salpeter und hat einen Wert von etwa 200 Millionen Mark, der sich aber infolge der fortschreitenden Automobilisierung ständig vergrößern muß. Wie infolge der Gewinnung des Stahls aus der Luft der Bezug schiffischer Salpeters entbehrlich wurde, so kann mit der Einführung der Kautschuksynthese in den Großbetrieb die deutsche Handelsbilanz um den Betrag von 200 Millionen entlastet werden — ganz abgesehen von den Exportmöglichkeiten.

Professor Dr. F. 200 w.

Das Tempo des wirtschaftlichen Fortschritts in der Union.

Nach einer kürzlich veröffentlichten Untersuchung des Handelsministers Hoover betrug die Steigerung der industriellen Produktivität in den Vereinigten Staaten in den zehn Jahren 1910—1920 30 v. H., während die Bevölkerung um 15 v. H. zunahm. Der Harvard-Wirtschaftsdienst berechnet die mengenmäßige Zunahme der Warenerzeugung in der Union in den Jahren 1899—1925 auf 190 v. H.; von 1899—1914 betrug diese Zunahme 69 v. H., von 1914—1923 72 v. H. Die Förderung der Bergbauunternehmungen

Krieg von 1899—1914 um 125 v. H., von 1914—1925 indes nur um 47 v. H.; die Förderung 1925 war um 251 v. H. größer als 1899. Von 1900—1910 nahm die Bevölkerung der Union um 21 v. H. zu, von 1910—1920 um 15 v. H.; die Zunahme von 1920—1927 wird auf 12 v. H. geschätzt; der Gesamtwachums von 1900—1927 betrug 96 v. H. für Mais, Baumwolle, Baumwollsaat, Getreide, Weizen, Gerste, Roggen, Reis, Kartoffeln, Zuckerrüben, Apfel, Pfirsiche errechnet der Harvard-Wirtschaftsdienst für die Jahre 1899—1914 eine Produktionssteigerung von 37 v. H., insofern wurden 1925 noch diesen Erzeugnissen nur eine um 35 v. H. größere Menge als 1899 hervorgebracht. Es geht daraus hervor, daß die landwirtschaftliche Erzeugung in der Union mit der Bevölkerung nicht Schritt zu halten vermochte. Nach derselben Quelle betrug die Zunahme des lebenden Inventars und tierischer Produkte von 1919—1924 nur 17 v. H. Nach einem von der „Farm-Wirtschafts-Vereinigung“ (Farm Economic Association) am 29. Dezember 1926 erstatteten Bericht hielt die Steigerung der Produktion in der Landwirtschaft von 1900 bis 1920 pro Kopf der beschäftigten Personen mit der in der Industrie Schritt, aber seit 1919 und besonders seit 1921 blieb die Landwirtschaft an Intensität immer weiter hinter der Industrie zurück und ist heute nur halb so leistungsfähig wie diese. Trotzdem steigerte auch die Landwirtschaft in den Jahren 1919—1924 ihre Kräfte in rafdherem Tempo als je zuvor. Nach den Angaben der Landwirtschaftsabteilung der Washingtoner Regierung vermehrte die amerikanische Landwirtschaft ihre Leistungsfähigkeit von 1909—1919 um 10 v. H., von 1919—1924 um 11 v. H.

f. G. Ervay hat im Auftrage des amerikanischen Wirtschaftsinstituts (Institut of Economics) Innegaben für den Energieverbrauch in den Vereinigten Staaten zu ermitteln gesucht. Sein am 28. Dezember 1926 auf der Jahresversammlung der Vereinigung für Statistik erstatteter Bericht gründet sich auf den Verbrauch von Kohle, Öl, Naturgas, Wasserkraft, den Gebrauch von Arbeitstieren, Windkraft und anderen nebensächlichen Energiequellen in den Jahren 1899—1926. Berühmtest ist auch der Verbrauch von Energien bei chemischen Prozessen, bei Erzeugung von Hitze usw. Das Ergebnis ist folgendes:

Jahr	Inbezugsahl
1899	100
1909	186,6
1915	228,5
1918	270,7
1926	308,3

Das U. S. Bureau of Labour Statistics veröffentlicht eine Studie über die Steigerung der Ergeblgkeit einer Stunde Arbeit einer männlichen Arbeitskraft in den Jahren 1914—1925:

Industriezweig	Zunahme 1925 im Vergleich zu 1914
Automobile	172 v. H.
Schuhwaren	6
Rohrputz-Kaffinerie	28
Zement	40
Mehl	59
Eisen und Stahl	26
Gerbereien	54
Papier und Holz	85
Petroleum-Kaffinerien	211
Gummireifen	27

„Iron Age“ schätzt die tatsächliche Zunahme der Produktivität einer männlichen Arbeitsstunde in der Eisen- und Stahlindustrie von 1914—1925 auf 27 v. H.

Der Handelsattaché bei der amerikanischen Gesandtschaft in Deking, Julian Arnold, verglich einmal die Leistungen chinesischer Kutschner, auf die in großen Teilen Weichinas der Warenverkehr fast allein anamensien ist, mit denen der Eisenbahnen in der Union; er rechnete heraus, daß 800 Millionen solcher Kultis Tag aus Tag ein das ganze Jahr hindurch 12 Stunden zu tun haben würden, um auf ihrem Rücken die Güter zu ihrem Bestimmungsorte zu tragen, die auf den amerikanischen Bahnen befördert werden. Ein drauffröhres Beispiel für die Überlegenheit eines Sandes, wo die moderne Technik voll entfaltet ist, über eines, das mit seiner Anwendung erst einen schüchternen Anfang machte, läßt sich kaum denken.

Probleme der deutschen Filmwirtschaft.

Deutschland ist neben den Vereinigten Staaten von Nordamerika heute der einzige Filmproduzent der Erde. Bei uns laufen täglich in rund 3000 Kinosätern die lebendigen Zelluloidbilden inszeniert haben wir 4000 Kinos —, in den Vereinigten Staaten erziehen etwa 16 000 Sinfonistktheater. Ein Film ist nach den Kalkulationen der Produzenten dann bezahlt und verdient, wenn er an den Kassen sämtlicher Theater, die ihn

laufen lassen, das Dreifache seiner Herstellungskosten als Einnahme erbringt. So ergibt sich das Resultat unseres Vergleichs beinahe mit dem Rechenfehler. In den Vereinigten Staaten ist es möglich, auch größte Großfilme zu verdienen, der Export ist dann freies, kaufmännisches Geschäft. In Deutschland können Filme, die mehr als zwei bis höchstens drei Millionen Mark kosten, vom Publikum nicht bezahlt verlangt werden, die Differeenz muß aus dem Zustande heringebolt werden.

In diesem rechnerischen Beispiel drückt sich das Problem der deutschen Filmwirtschaft aus.

Vor dem Kriege beherrschten die Pathé-frères-Filme den europäischen Markt. Jenes Filmunternehmen war schon 1896 eine Aktiengesellschaft mit einer Million Goldfrancs Kapital. In Deutschland wurden damals etwa 50 v. H. französische, 25 v. H. amerikanische, 20 v. H. italienische und 10 v. H. dänische und englische Filme geliefert; 15 v. H. der Filme waren deutsche Produktion.

Der Krieg ergang eine eigene Filmproduktion. Im Jahre 1916 gründeten bekannte Wirtschaftsentwickler die „Deutlig“ (Deutsche Lichtbild-Gesellschaft), ein Jahr später wurde unter Beteiligung des Reiches und unter Führung der Deutschen Bank die „Ufa“ geschaffen. Während der Inflation ging der Anteil des Deutschen Reiches an der „Ufa“ — 8 Millionen Mark Aktien — auf die Deutsche Bank über.

Die Zahl der Kinosätheater hat sich in Deutschland von 1918 bis 1925 von 2500 Unternehmungen mit 800 000 Plätzen auf über 3900 mit 1,4 Millionen Plätzen vermehrt. Jüngere Ziffern stehen uns noch nicht zur Verfügung. Der größte Teil der deutschen Theater hat 300 und weniger Plätze.

Das Filmtheater ist der Konjunktur der Filmproduzenten. Zwischen beiden stehen die Filmvertriebe und die Filmverleiher.

Die Zahl der eingetragenen Filmfabrikanten fiel von 1922 bis 1924 von 360 auf 200, Ende 1925 waren es wieder 300.

Bei den Filmvertrieben zeigt sich die folgende Zahlenreihe: 155, 117 und 165.

Bei den Filmverleihern ergab sich: 380, 280 und 375.

In der Filmindustrie herrschen seit Jahren die großen Konzerne. Sie sind mehr oder weniger innig mit Zeitungsmächten verknüpft. Das gilt überdies auch für die Vereinigten Staaten. Bei uns steht hinter dem „Deutlig“-Konzern und jetzt auch hinter dem „Ufa“-Konzern — damit hinter mehr als 80 v. H. der deutschen Produktion — die Hugenberg-Gruppe (Schaub-Löwen, Telegraphen-Union, Ala Vereinigte Anzeigenverleherischen Haasenstein & Vogler usw. usw.). Hinter der „Cetra“ steht Ullstein.

Die deutsche qual Produktionsstatistik — die Filmgenur — genehmigte 1925 insgesamt 1 098 100 m Film (1498 Stüd); 1924 1 481 175 m (1754 Stüd); 1923 2 070 041 m (2772 Stüd); bis 30. September 1926 1 284 145 m (1608 Stüd).

Diese Zahlen bedeuten erst dann ihre volle Bedeutung, wenn aus ihnen die eigentlichen Spielfilme (dramatische Filme, fünf und mehr Akte) herausgezogen werden. In der nachfolgenden Tabelle ist die deutsche und die ausländische Produktion getrennt aufgeführt:

	deutsche Spielfilme	ausländische Spielfilme	zusammen
1925	235	164	417
1924	220	340	560
1925	212	306	518
1926	110	238	348
(bis 30. 9.)			
1925	480 391	271 456	751 847
1924	615 124	614 155	1 229 279
1925	462 824	579 249	1 042 073
1926	275 488	478 255	753 743
(bis 30. 9.)			

Die Umkehrung in Verhältnis zwischen deutscher und ausländischer Produktion wird noch sinnvoller, wenn die zersplitterten Kuffspiele, Grotesken usw. mit je unter 500 m, deren Einfuhr frei ist, in die Vergleichsberechnung einbezogen wird. Für 1925 sind dann die Ziffern 462 824 m zu 795 448 m, 1926 (bis 30. September) 274 106 m zu 597 476 m.

Bei der ausländischen Produktion handelt es sich zuerst um die Filmhersteller der Vereinigten Staaten.

Es können große Spielfilme nicht in beliebiger Anzahl nach Deutschland eingeführt werden. Der Berechnungsgang ist in wird nur dann gewährt, wenn die im Inlande anfängliche Verleiherfirma

eine Kompensation in der Art nachweist, daß in ihrem Bereiche für jeden ausländischen Spielfilm ein zensurierter, vorher noch nicht vertriehen gewesener, neu hergestellter deutscher Spielfilm von ungefährr gleicher Bildlänge vertriehen wird. Ausländische Texte- und Kulturfilme müssen durch jeweils zwei deutsche gleichartige Filme kompensiert werden.

Das Kompensationsystem ist heute mit gewissen Modifikationen international üblich.

Das neue englische Filmgesetz verlangt ab 1928 von jedem Verleiher, daß er mindestens 75% z. B. britische Filme fülle; dieser Prozentsatz steigert sich in acht Jahren bis auf 25 Prozent.

Italien verlangt auf je zehn eingeführte Filme einen italienischen Kompensationsfilm.

In Deutschland wünschen die Singspiel-Theaterbesitzer die Veränderung der derzeitigen Kompensationsquote (1:1) in 2:1, das heißt, daß erst auf zwei deutsche Filme ein ausländischer eingeführt werden soll. Die Filmproduzenten sind gegen eine Änderung des Kompensationsverhältnisses, weil sie auch an den für sie notwendigen Export denken. Die Vereinigten Staaten, die im vergangenen Jahre für rund 200 Millionen Mark Filme auf dem Weltmarkt verkauft haben, würden die Umstellung unseres Kompensationsverhältnisses als unfreundlichen Hoheitszweck auffassen.

Jede Änderung der Marktstruktur, der internationalen Produktion, des heimischen Publikumsgeschmacks und der Konjunktur summieren sich als Schwierigkeiten der deutschen Filmwirtschaft zu Millionen. Seinen besonderen Grund hat dies noch darin, daß die Filmindustrie vertikal aufgebaut ist. Die großen Filmgruppen besitzen nicht nur ihre eigenen Produktionsgesellschaften, sondern auch

Verleihfirmen und Vertriebsunternehmungen. Dazu kommen dann noch gemeinsam im besonderen mit der amerikanischen Filmindustrie gegründete Sondergesellschaften, die Austausch-, Export- und Importfunktionen zu versehen haben. Im Inland haben die Filmkonzerne weiter erheblichen Theaterbesitz. Das zwingt zu Grundstücks- und Hypothekengeschäften auf der einen, zur Verknüpfung mit der Bauwirtschaft auf der anderen Seite. Dazu kommen dann noch die Filmbetriebe der Filmindustrie und die sonstigen erheblichen gesellschaftlichen Notwendigkeiten — Dekorationen, Beleuchtungsanlagen, Filmkreisel usw. usw.

Nichtverkaufte Filmkreisele sind kein erzeugter Sachwert, sondern verlorenes Geld. Kredite, und mögen sie noch so großzügig gegeben werden, müssen einmal abgedeckt werden. Die Entwicklung der deutschen Wirtschaft hat sich durch den Krieg, durch die Neugestaltung des Weltmarktes und durch die hier für die Filmindustrie registrierten sonstigen Veränderungen zu einem dramatischen Höhepunkt oeleigert. Er wandelte sich jetzt in der Filmindustrie zum Konflikt, ebenso wie wir es in der Automobilindustrie, in der Wertindustrie, in der Händlungsindustrie, in der Sigarettenindustrie, jetzt überdies auch in der Milchindustrie erleben und wie es sich in der Eisen- und Stahlindustrie schon abgepielt hat. Im folgenden Zeitalter werden die Konturen der Wirtschaft schon am Ende, der Boden bewegt sich, das Kapital beginnt zu wandern, Sanierungen, Konfusion und neue Kombinationen werden seismographisch in den Handelstatistiken der Zeitungen verzeichnet. Da aber der Film, ebenso wie Radio, Auto, Elektrizität, Flugzeug und manches andere zur Zivilisation gehört, mögen jene privatwirtschaftlichen Gestaltungsformen sich abwandeln, an dem Catelband seines Seins wird damit nichts geändert. Verkaufte Wirtschaftskräfte gibt es noch nicht.

Blick in die Bücher

Die Verteilung der Erde, eine historische Erzählung aus deutscher Vergangenheit, von Georg von Haffel, Verlag Kropold Klog, Gotha, 527 S.

Der Gedanke dieses Buches ist recht glücklich. Es will ein Kapitel der deutschen Geschichte, das unverständlich oft völliger Vergessenheit anheimgefallen ist, wieder beleben und zugleich ins Volk hineinbringen. Es handelt sich um die ersten deutschen kolonialen Siedlungen, in Mittelamerika. Der Durchstichtungsgebilde kennt die Entdeckungsfahrten und Eroberungszüge im Anschluß an Columbus Reisen nur als Wert der Spanier und Portugiesen. Doch aber im Jahr dieser ersten europäischen kolonialen Besitzergreifungen auch deutsche Männer eine große Rolle gespielt und wesentlichen Anteil an der Erschließung Mittelamerikas genommen haben, ist nur wenigen bekannt. Das Augsburgs Bauhaus der Welser ist der Urheber und Unternehmer dieser deutschen Expeditionen im Gebiet des heutigen Denezuela und Columbien gewesen. Zeitweise, um 1530 herum, waren dort weite Gebiete in den Händen deutscher Statthalter des Habsburgers Karl V. Wahre Heldentaten wurden von deutschen Truppen und Männern vollbracht. Namen wie Ambrosius Ehinger, Nikolaus Gebermann, Georg Hohermut und Philipp von Hutten sind mit diesen Taten verbunden. Aber eine Kette von Intrigen und unglücklichen Zufällen hat dieses Schauspiel zu einer Tragödie verbunden. Und als letztes Opfer dieser Tragödie findet ein Sohn der Welser selbst, Bartholomäus Welser, als Statthalter des Kaisers, der Welser überhand auf dem Hemweg nach jahrelanger Expedition ins unbekannte Innere des Landes einen schmerzlichen Tod. Der Schmerz über diesen Verlust des eigenen Kindes hat diesem großartigen Unternehmen der Welser ein Ende bereitet, fürwahr ein ereignisreiches Kapitel deutscher Schicksals, das Georg von Haffel hier in Form einer historischen Erzählung vor uns ausbreitet. Es lieft sich zuweilen wie ein Abenteuerroman. Vielleicht ebnet dieser Charakter des Buches ihm seinen Weg ins deutsche Haus, auf den es Anspruch hat.

Der Diplomat, von Jules Cambon, deutsche Ausgabe, Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW 61, 117 S.

Die Person des Verfassers macht dieses Buch von vornherein interessant. Gehörte Jules Cambon, der französische Botschafter in Berlin vor dem Krieg, doch ohne Zweifel zu den klügsten und gewandtesten Diplomaten seiner Zeit. Zusammen mit seinem Bruder Paul, der den ebenso wichtigen Botschafterposten in London vertrat. Wir haben es ja selbst erfahren! Das Jules hier gibt, erstiert wohl noch kaum. Es ist eine Art Naturgeschichte des Defens „Diplomat“ und des diplomatischen Handwerks. Eine fülle scharfer Beobachtungen und geistreicher Bemerkungen über die diplomatische Kunst von gestern und heute und von morgen sind hier zu finden.

Schöpf doch der Verfasser aus einer reichen eigenen Erfahrung und Beobachtung. Wer über Politik und Diplomatie konzentrierte und interessante Impressionen lesen will, der greife zu diesem Buch. Z.

Die Schule im Dienste der Berufserziehung und Berufsberatung. Herausgegeben von der Reichsarbeitsverwaltung und dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1927. 358 Seiten.

Die Sozialpolitik läßt es sich seit etwa einem Jahrzehnt angelegen sein, nicht nur die Kollektive Regelung der Arbeitsverhältnisse, einer gesetzlichen Regelung zuzuführen, sondern auch Normen für die individuelle Menschlichkeit, die Anpassung und Einflügung des Arbeiters in den Arbeits- und Produktionsprozeß aufzustellen. Dies geschieht nicht nur aus wirtschafts-technischen Gründen und um der Notwendigkeit willen, die Arbeitskraft passam, aber reiflos auszuwerten, sondern auch aus sozialen und psychologischen Erwägungen: Man darf hoffen, auf dem Wege der individuellen Anpassung des Arbeiters an seine Arbeit die im handwerklichen Zeitalter vorhandenen, in der arbeitsteiligen und mechanisierten Wirtschaft jedoch mehr und mehr verlorengegangene Arbeitsfreude wieder zu erneuern. So vermischen sich insbesondere in der Literatur der Berufsberatung sozialpolitische und sozialpädagogische Gründe.

Es ist deshalb kein Zufall, daß die Reichsarbeitsverwaltung gemeinsam mit dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht als Herausgeber des vorliegenden Buches zeichnen, und es ist nabelegend, daß demzufolge pädagogische, psychologische und sozialpolitische Beiträge in ihm alternieren. Auch die Gruppierung des Stoffes in drei Hauptteile: Organisation der Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung, berufsunfähiger und berufsbeschädigter Stoff für den Schulunterricht, Methoden der Berufs- und Berufsberatung in der Schule weiß auf diesen Doppelcharakter und die zweiseitige Absicht des Buches hin. Nicht zum mindesten aber der einleitende Artikel des badischen Staatspräsidenten a. D. Universitätsprofessor Müllers Hellpach über die Aufgaben der Schule auf dem Gebiete der Berufsberatung und Berufsberatung. Form und Inhalt dieser tiefstehenden, die erzieherische wie die soziale Seite der Frage erforschend behandelnden Artikels dürfen schlechthin meisterhaft genannt werden. Schon um die Fülle dieser Abhandlung willen sollte das Buch von allen denen gelesen werden, die an dem Problem der Berufsberatung als Erzieher oder Berater, als Eltern oder Arbeitsmarktpolizisten unmittelbar oder mittelbar interessiert sind. Aber auch die übrigen fachtechnischen Aufsätze sind von höchstem Wert. Besonders gerührt sei noch die Zusammenfassung von Kesselriden und Unterrichtsstoffen berufsunfählichen Charakters aus der deutschen Literatur von Regierungsrat Dr. Käthe Garbel und dem Direktor des Landesberufsamtes Dr. Richard Klebenberg.

„Engländer“. Von Rudolf Kichner, London. 551 Seiten, 32 Abbildungen von Persönlichkeiten der englischen Politik, Wirtschaft und Presse. Verlag: Frankfurt Societäts-Druckerei, Frankfurt a. M. Geh. 10 Mk., geb. 12,50 Mk.

Das ausgezeichnete Buch eines Mannes, der als politischer Journalist lange Jahre hindurch in täglicher intensiver und mühseliger Beschäftigung mit dem Problem und Aufgäben des britischen Inselreiches seine Eindrücke gesammelt hat.

Meißnerhaft in der Darstellung, die mit sicherem Empfinden alles Nebensächliche in den Hintergrund schiebt und nur das Wesentliche

und Typische gibt, flüssig und bildhaft in der Sprache, objektiv und vorfindig im Urteil, schildert Kichner die vorwerfer, fromt liehenden Führerpersönlichkeiten Englands, Männer wie: Balfour, Asquith, Chamberlain, Curzon, Derby, Baldwin, Lloyd George, Churchill, Birkenhead, Grey, Reading, Kady Moor, Wood, Macdonald, J. H. Thomas, Hobbes, MacKenna, Caniffio-Kirby, Kennerlyme, Dean Jingo, John Wheatley, Northcliffe, Beaverbrook. Der Leser erhält einen vortrefflichen Einblick in die britische Denkart und die unauflösbaren Komplexen englischer Politik und Wirtschaft. Ein selten lebendiges Buch. 6c.

Gotische Teppiche

Es ist allgemein bekannt, daß in einigen Kirchen und Klöstern Nieder-Deutschlands — man braucht nur Halberstadt, Danzig, Künzberg, Weanhausen, Wienhausen zu nennen — die bedeutendsten Schätze mittelalterlicher Teppichkunst bewahrt werden, die als Ganzes genommen im Kirchenbesitz anderer Länder kaum ihresgleichen haben. Aber die Zahl der Kunstverständigen ist sehr gering, die behaupten können, auch nur die Mehrzahl dieser hervorragenden Denkmäler mittelalterlicher Stickerien und Webereien wirklich kennengelernt zu haben. Es ist auch in der Tat nicht leicht, diese Kenntnis zu er-



langen. Die Halberstädter Teppiche haben allerdings Weltruf, nicht bloß weil sie die einzigen romanischen Bildwirkereien sind, die existieren, sondern auch weil sie im Dom jederzeit sichtbar und zugänglich sind. Aber so wenig sind die Raumerhältnisse anderwärts nicht, am wenigsten in den beiden Damenstiften Küns in Künzberg und Wienhausen bei Celle, die aus ihrer Klosterzeit die bedeutendsten Bestände niederdeutscher Bildwirkereien romanischer und gotischer Zeit über ein halbes Jahrtausend treu geborgen und der Gegenwart überliefert haben.

Während im Kloster Küns, dessen Teppichien jährlich auf einige Tage sichtbar ausgelegt werden, der Schwerpunkt auf den spätromanischen Altardecken aus Keinen liegt, hat das im 13. Jahrhundert gegründete Zisterzienser-Nonnenkloster Wienhausen an der Aller, ziemlich abseits vom Verkehrstrom gelegen, die unergleiche Folge von acht gotischen Wandteppichen aufzuweisen, die um 1300 beginnend, bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts reichen. Sie sind in der kunstgeschichtlichen Literatur schon seit langem erwähnt und teilweise auch schon unzulänglich abgebildet, haben aber erst 1927 durch Dr. Marie Schütte eine vollständige, ihrer Bedeutung würdige Veröffentlichung gefunden. Allein für den lebendigen Eindruck der Originale können Abbildungen kein Ersatz bieten.

Wir dürfen es als ein überaus dankenswertes Unternehmen begrüßen, daß es den Bemühungen der Kunsthandlungen von Johannes Hinkelstein und Paul Kindapainter gelungen ist, diese höchst eigenartigen, künstlerisch wie inhaltlich gleich merkwürdigen Kunstwerke aus ihrer Abgeschiedenheit herauszuholen und durch eine Ausstellung in Berlin aller Welt vorzuführen.

Die niedersächsische Entfaltung der Wienhausener Teppiche im drauschwelisch-lüneburgischen Gebiet ist durch die Wappen und plattdeutschen Inschriften außer Frage gestellt; daß sie von den Nonnen im Kloster Wienhausen gearbeitet sind, ist zwar nicht erwiesen, aber sehr wahrscheinlich. Es fällt wohl auf, daß die weltlichen Darstellungen — auf drei Teppichen der Stebestoman von Tristan und Isolde und auf einem vierten Jagdzinnen — den geistlichen die Wage halten. Nur der jüngste um 1480 entstandene Teppich mit den Widern aus der Kindheit Marias und dem Leben der hl. Elisabeth, der durch ein halbes Jahrhundert von dem nächstältesten getrennt ist, trägt in der Darstellung des Klosterpatrons St. Alexander einen deutlichen Hinweis auf Wienhausen. Es kann jedoch nicht übersehen werden, daß die ganze Folge, trotz der dem Zeitstil folgenden Wandlung der Formen, durch die allen gemeinsame Technik der Wollstickerei auf Keinengrund, die als Klosterstick bezeichnet wird,

Von Geheimrat Prof. Dr. von Falke.

fest zusammengehalten wird. Auf der Keinwand finden die Konturen der Bilder, fernerlich ohne die Hilfe von berufsamtigen Malern, in schwarzer Farbe vorgezeichnet. Die Sticker füllt die Flächen mit gefärbten wenig gedrehten Wollfäden in der Weise, daß diese dicht nebeneinander dem Grundstoff aufgelegt und mit Überfangfäden des gleichen Fadens festgenäht werden. Dem Keinengrund bleibt auf der Schaufseite nichts sichtbar. Die Innenzeichnung und die Umrisse werden in schwarzen oder farbigen Fäden, die mit den Farben der flächenfüllenden Konturfäden, eingestickt. Da die sehr vergängliche schwarze Wolle an vielen Stellen zerfallen und verschlängelt ist, erscheint die von vornherein schon ziemlich sparsame Innenzeichnung heute noch schwächer, als sie ursprünglich war. Die Gewänder sind im Gegensatz zu den gleichzeitigen Seidenstickereien der niederländischen Klöster durchaus ungemulert. Diese schlichte, kräftige Sticktechnik, die auf geübener Vorkenntnis auch von Frauen ohne eigene zeichnerische Schulung ausgeführt werden konnte, ist für den Stil der Wienhausener Teppiche von entscheidender Bedeutung. Sie zieht viel enger künstlerische Grenzen, als die Bildwirkerei in der Gobelinstickerei, die im Reichtum der Innenzeichnung und Modellierung mit der Wandmalerei wetteifern kann. Die Klosterstickerei muß sich begnügen, unmodellierte farbflächen aneinander zu setzen; man könnte sie darin am ehesten mit der Glasmalerei vergleichen, wenn nicht auch diese stark fortwärtende Kunst im 14. Jahrhundert schon zu einer modellierenden Schulung fortgeschritten wäre. Die Klosterstickerei strebt nicht nach Plastik, sondern nach deutlich erscheidenden Bildern, die an Kraft der Farben die Bildwirkerei überstreffen. Da die rein flächenhaften Figuren der Klosterstickerei bei großem Maßstab in Gefahr kommen, leer zu wirken, erzwingt die Technik auch die Zerlegung der wandgroßen Teppiche in eine Folge übereinander geordneter wagrechter Streifen, in denen sich die epische Darstellung, durch schmale Schriftstreifen begleitet und erläutert, in zellenartig fortlaufender Folge bei geringen Abmessungen der Figuren, abwickelt. Die primitiv flächenhaftigkeit der Wienhausener Teppiche und die klare Simplizität ihrer Farbgebung kann sehr wohl vom Standpunkt der geometrisch archaisch eingestellten Ästhetik als ein besonderer Reiz und Dorsatz gegenüber dem technisch kaum benutzten Kunstvermögen der Gobelinstickerei empfunden werden; entwicklungsgehistorisch betrachtet, handelt es sich jedoch weniger um eine gewollte Einfachheit, als um eine engere Zielsetzung, die dem Kunstvermögen der Klosterlichen frauenhände entgegenkommt. Es ist merkwürdig, daß die mit den Halberstädter



Wandteppichen schon im 12. Jahrhundert so großartig hervorretortene Bildwirkerei (in Gobelinstickerei) in Niederachsen während der Gottik keine sichtbare Nachfolge gefunden hat, während sie am Oberrhein gegen 1400 bereits wieder auftaucht. Aber an der Tafelade ihres Derichswandens ist nicht zu zweifeln. Um ihre Stelle ist die leichtere Klosterstickerei getreten, die während des 16. Jahrhunderts als Stellvertreter der außer Übung gekommenen Gobelinstickerei nicht im Wettbewerb mit ihr, sich erfolgreich an eine so monumentale Aufgabe, wie die Wienhausener Teppiche, wagen konnte.

Metallograph



Er braucht ohne Typen, ohne Wachs- oder Papiermatrizen, ohne Arbeitsschleifen von jederseits haltbaren Metallfolien Druckkraft und Schreibmitteldienst, Einstellvorrichtungen, Rollen usw. in jeder Größe auf Papier jeder Größe 500 Exemplare hübsch, silbernes, mit Metallgraspapier selbst hergestellt, lösen nur den kleinsten Teil der üblichen Zinkausgaben. Der „Metallograph“ ist die notwendige Ergänzung zur Schreibmaschine und auch ohne diese verwendbar. Einfache feine geringen Gewichtes von nur 2,5 kg ist er auch für die Stelle geeignet. Laufende Metallographen arbeiten bereits bei Behörden, Vereinen, Vereinen in Groß- und Kleinbetrieben. Einige der täglichen Anerkennung: Wilhelm Stephan, Sprengel, Vogelstraße 17. Bis 10 Uhr in der ersten halben Stunde 100 Metallfolien drucke, was ich darf über die Einfachheit und hoch gedrückte Zweckmäßigkeit des Apparates. U. Thiel, Berlin-Schlüterhöfenallee. Geschäftsstelle, 10; Befrieden wertvoll sind mir die Folien dabei, daß man sie befeuchten und gebraucht unbegrenzt lange aufbewahren und davon jederzeit neue Abzüge machen kann. H. Müller, Berlin, Rasse, Potsdamer 15; Mein Metallograph hat sich bereits durch Anfertigung einer einzigen Dreiecksfaltung bewährt gemacht. Deutscher Sprachverein, Berlin-Ostrogasse. Neben wertvoll ist für uns sein einfacher und leichter Gebrauch. Der niedrige Preis ermöglicht jedermann die Anschaffung. Der „Metallograph“ wird in 2 Größen geliefert und kostet komplett einschließlich 6 Metallfolien und verschickbarem Roffer, Abb. A (15,21 cm) M. 10.—, Abb. B (21,50 cm) M. 21.—, zusätzlich Dextra und Buchhalterpfeifen. Bei Vereinskäufen liefert wir franko. Vorkauf frei. Ausführliche Beschreibung mit Folienmuster u. vielen Druckproben 30 Pf.

„Bürographin“ Berlin 54, Weinmüllerstraße 14a.
Postfachkonto Berlin 36612. Tel. Norden 4259



Die RICHTLINIEN

der „Reichszentrale für Heimatdienst“
erscheinen in zwangloser Folge. Sie werden gegen
Voreinsendung von 3,00 M. für 1928
jed. Empfänger d. Heimatdienstes portofrei zugestellt

Im Jahre 1927 sind insgesamt 23 Richtlinien erschienen. Sie beschäftigen sich auf jeweils 2—16 Quartseiten eingehend mit bedeutungsvollen politischen und wirtschaftlichen Fragen. Der gebundene Jahrgang kostet 5,50 M. Einzelnummern, soweit vorrätig, zum Preise von 10—20 Pfennig; bei Massenbezug Nachlass

- Nr. 132 Deutschland und der Völkerbund M. 0,20
- Nr. 133 Eupen-Malmédy M. 0,10
- Nr. 134 Der Reichstag 1927 M. 0,20
- Nr. 135 Der Gold- und Kapitalmarkt in Deutschland M. 0,15
- Nr. 136 Die Jugendwohlfahrtspflege in Deutschland M. 0,15
- Nr. 141 Neue Betriebsprobleme der Landwirtschaft M. 0,20
- Nr. 142 Die deutschen Binnenwasserstraßen M. 0,10
- Nr. 144 Die deutsche Landwirtschaft in ihrer weltwirtschaftlichen Verflechtung M. 0,10
- Nr. 145 Belgien M. 0,10
- Nr. 146 Deutschlands Anteil an Weltproduktion und Welthandel im Lichte der Zahlen M. 0,15
- Nr. 147 Das Gesetz über Arbeitsvermittlung M. 0,10
- Nr. 148 Polen M. 0,10
- Nr. 149 Die österreichische Volkswirtschaft M. 0,15
- Nr. 150 Gewerbe und Landwirtschaft M. 0,15
- Nr. 151 Die Weltwirtschaftskonferenz und ihre Ergebnisse M. 0,10
- Nr. 152 Auf dem Wege zur Strafrechtsreform M. 0,10
- Nr. 153 Vom beruflichen und sozialen Aufbau des deutschen Volkes M. 0,15
- Nr. 154 Die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken M. 0,20
- Nr. 155 Die deutsche Genossenschaftsbewegung M. 0,15
- Nr. 156 Das Abrüstungsproblem M. 0,10
- Nr. 157 Was leisten die deutschen Sparkassen für die Volkswirtschaft M. 0,15
- Nr. 158 Auslandskredite M. 0,10
- Nr. 159 Die Kreditbanken in der Volkswirtschaft M. 0,70
- Nr. 160 Rußland in Asien M. 0,15
- Nr. 161 Reichshaushalt und Volkswirtschaft M. 0,10

Zentral-Schriften-Vertrieb
Abteilung vom Zentral-Verlag GmbH
Berlin W 35

HEIMATDIENST-SAMMELMAPPEN

WIE IM VERGANGENEN JAHRE hat der Zentral-Verlag GmbH auch für den Jahrgang 1928 des Heimatdienstes eine Sammelmappe herstellen lassen, um das wertvolle Material, das die Zeitschrift „Der Heimatdienst“ bietet, auch in äußerlich anscheinlicher Gestalt aufheben zu können

DER PREIS in Halbleinen mit Aufdruck beträgt 2 MARK für die Mappe, zuzüglich Porto
Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme

ZENTRAL-VERLAG GMBH, BERLIN W 35 POTSDAMER STRASSE 41 POSTSHECKKONTO BERLIN 78906

MUSIKINSTRUMENTE UND SAITEN

Meisterwerke für Saiten-Instrumenten-Bau. Spezialität: ff. Darm- und übersponnene Saiten. — Gegründet 1888 —

Geigen, Celli, Bässe, Zithern, Gitarren, Lauten, Mandolinen u. Zuhörteile, Holz- und Metall-Blasinstrumente, Schlagzeug, Fatterale, Hüllen (Taschen).



VON
**RICHARD
ESCHENBACH**

Markneukirchen i. S. 464/4

**GENIESSEN
WELTRUF**

Seit 40 Jahren größte Auswahl in Qualitäts-Musikinstrumenten
Herabgesetzte Preise

Kohlepapier SEYER's 111 Carbon

gibt 20 Durchschläge mit einem Anschlag
Preis pro Mappe à 100 Blatt Mk. 6,50
Alleinvertrieb:
Albert Seyer, Berlin SW 68, Neuenburgerstr. 37 - Dönhoff 9619

Vertretung für einige Plätze noch zu vergeben

Anzeigen im

„HEIMATDIENST“

finden die Beachtung von rund 35000 Lesern, die die Zeitschrift jedes Mal mit Spannung erwarten!

Nur 10 Pf. täglich



kostet diese gut regulierte Uhr. Bestellen Sie diese hier abgebildete Uhr für 15.— M. Sie können diesen Betrag, wenn Sie es wünschen, in fünf Monatsraten einzahlen, so daß auf den Tag nur 10 Pf. entfallen. Im voraus braucht kein Geld eingesandt zu werden. Die Uhr wird sofort an Sie geliefert. Damenzuhren gleicher Preis. Rücksendung bei Nichtgefallen innerhalb 3 Tagen gestattet. Bei sofortiger Bezahlung per Nachnahme 13,50 Mark.

Schreiben Sie noch heute und fügen Sie diese Anzeige bei

A. Fritze, Lübeck A. 107., Nebenhofstr. 7

BERNHARD HADRA

Abteilung: Medizinisch-pharmazent. Fabrik und Export

Berlin C 2

Spandauer Str. 40 und Neue Friedrichstr. 59
Spezialhaus für medizinische Übersee-Ausrüstungen

Apotheken für Auswanderer

Familien-Apotheken — Farm-Apotheken — Expositions-Apotheken in jeder Größe und sachgemäßer Ausführung auf Grund 10 jähriger Erfahrung
Malariamittel — Dysenteriemittel — Viehheilmittel usw.
Man verlange Preisliste, die kostenfrei zugesandt wird.

10 Bände
*
jezt
mit
32.50

bisheriger Preis ca. 60 RM.

Walter-Bloem-Romane

Besonders prämierte, ungetrübte Ausgabe. 10 Sammelbände in 10 Heften nur RM. 32.50, in halbbänden nur RM. 48.—. Silberne Ausstattung auf feinstem, halbtischem Papier mit Golddruck. Die neue verbesserte Ausgabe ist im Besonderen die Hälfte ermäßigt worden. Bei Abgabe des ersten Heftes enthalten.

Inhalt: **Das eiserne Jahr** **Das jüngste Gericht**
Zeit und Welt **Der siebenjährige Krieg**
Die Schmiede der Zukunft **Das lebende Spiel**
Das verlorene Vaterland **Das Land unserer Liebe**
Der beste Jude

Jede Heftreihe alle 10 Bände sofort ohne Erhebung eines Abzugszulage gegen bequeme Monatsabgaben von nur RM. 3.— für die Reime- und RM. 6.— für die halbbelegausgabe. Einzelbände sind ebenfalls lieferbar und fallen jeher RM. RM. in Sammelbänden RM. 3.25. — in halbbänden RM. 4.80

Buchhandlung J. Erdmann Dortmund, Münchengang 1, Postfach 362.

Bestellzettel gef. einleihen: Ich bestelle hiermit laut Inserat im „Heimdienst“ bei der Buchhandl. J. Erdmann, Dortmund, Walter-Bloem-Romane, 10 Sammelbände in 10 Heften zu RM. 32.50, in halbbänden zu RM. 48.— folgende Einzelbände zu ... gegen bar — monatliche Raten von RM. ... die erste Rate ist nachzunehmen — Erfüllungsort Dortmund, Eigentumsrecht vorbehalten. Ort, Datum: ... Name und Glatz:

ÜBERALL ERHÄLTlich
BEI ÄRZTEN UND IN KRANKEN-
HÄUSERN STÄNDIG IN GEBRAUCH

LENICET-SALBE

juckreiz- und schmerzstillend

*
**BESTE WUND-, HAUTSCHUTZ-
U. MASSAGESALBE, AUCH VOR-
ZÜGLICH FÜR DIE FUSSPFLEGE**

*
1/2 Dose Rm. 1,25 / 1/2 Tube Rm. 1,25 / 1/2 Dose Rm. 0,75

**DR. R. REISS, RHEUMASAN- UND
LENICET-FABRIK,
BERLIN NW 87/HEI**